

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft,



für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Das Wilsdruffer Tageblatt erscheint an allen Werktagen nachmittags 6 Uhr. Bezugspreis monatlich 2.— RM. frei Haus, bei Postbestellung 1,50 RM. zuzüglich Postgebühren. Einzelnummern 10 Pf. Die Postzeitungen und Postboten, außer Wochentagen u. jeder Zeit Verteilungen entgegen. Im Falle höherer Verteilungskosten behält sich der Verlag die Befugnis vor, den Preis zu erhöhen. Kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Abgabe des Bezugspreises. Rücksendung einzelner Exemplare erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt.

Anzeigenpreis: Die 4-spaltige Raumzeile 20 Pf., die 4-spaltige Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Reichspfennige, die 2-spaltige Reklamazeile im zeitlichen Teile 1 RM. Nachweisungsgebühr 20 Reichspfennige. Bergeschiedene Zeichnungen werden nach Maßgabe der Anzeigenannahme bis zum 10. Uhr durch Fernschreiber übergeben. Jeder Reklamationsanspruch ist nur durch die Richtigkeit der Klage einzulegen und muss von dem Auftraggeber im Konkursfall gestellt werden.

Wochenblatt für Wilsdruff u. Umgegend

Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rossen behördlicherseits bestimmte Blatt

Nr. 267 — 92. Jahrgang Telegr.-Adr.: „Amtsblatt“ Wilsdruff-Dresden Postfach: Dresden 2640 Mittwoch, den 15. November 1933

Deutschland ist Gläubiger.

Die westlichen Kabinette zeigen nach dem deutschen Wahltag in verstärkter Weise das gleiche Bild wie nach dem 14. Oktober, dem Tag der Abgabe Deutschlands an Genf. Voller Unbehagen sieht man vor der Frage: „Was soll nun werden?“ Man ist dort — wieder erkennt es der Deutsche — durch vierzehn Jahre unbedingter deutscher Erfüllungspolitik und Unterwürfigkeit so verwöhnt worden, daß man die nationale Selbstständigkeit Deutschlands noch immer nicht als Tatsache anerkennen will.

Das zweite Kennzeichen der diplomatischen Lage in Westeuropa besteht darin: einerseits möchte man mit Deutschland in direkte Verhandlungen treten, andererseits ist die veraltete Diplomatie Englands und Frankreichs

unverändert in den Zwangsvorstellungen des Versailler Diktates befangen.

Dazu ist folgendes zu sagen: Nach den wiederholten offiziellen Versicherungen der deutschen Verhandlungsbereitschaft durch den deutschen Regierungschef ist nicht einzusehen, was denn eigentlich Frankreich und England von diesen direkten Verhandlungen noch abhält, falls ihr Wunsch ehrlich gemeint ist. Deutschland soll den ersten Schritt tun? Nun, Deutschland hat seine Bereitwilligkeit ja mehr als einmal erklärt, und im übrigen war es Deutschland, das seit sieben Jahren immer wieder nach Genf fuhr und seit sieben Jahren in Genf immer wieder unter Aufgebot der ganzen pharisäischen Völkerbundskaiserrie um seine vertraglichen Rechte von eben diesem Völkerbund

unter Führung Englands und Frankreichs gebracht und vor den Kopf gestochen wurde. Es wirft wieder einmal ein sehr merkwürdiges Licht auf die englischen und französischen Vorstellungen von Gleichberechtigung, wenn immer nur Deutschland Vorschläge machen, immer nur Deutschland sich — trotz seiner verbrieften und unerfüllten Rechtsansprüche! — darum bemühen soll, sich den anderen angenehm zu machen. Bisher kam das stets darauf hinaus, daß sie sich diese anderen dann in London oder in Paris oder im Schnellzug Paris-Genf oder auch in der bekannten „Gaufer Atmosphäre“ zusammensetzten und unter vier Augen das feststellten, was man dann Deutschland in der Form eines Beschlusses vorsehte, der bei Vermeidung von Repressalien und Sanktionen anzunehmen war.

Gewiß, man kann es den Diktatmächten nachfühlen: es ist nach vierzehnjähriger europäischer Diktatur schwer, wenn man nun plötzlich die für seine eigenen Ansprüche immer wieder betonte

„Heiligkeit der Verträge“ auch dem Vertragspartner gegenüber

anerkennen und die eigenen Verpflichtungen erfüllen soll, was man bisher stets verweigert hatte. Aber es ist nötig, dabei einmal folgendes festzustellen:

1. Deutschland war nicht nur Völkerbund, sondern sogar Ratmitglied, hätte also eine führende Macht der Genfer Institution sein sollen. Trotzdem war es entgegen dem klaren Wortlaut der Völkerbundsatzung niemals gleichberechtigt. Niemals sind entscheidende Fragen in Genf durch Verhandlungen am runden Tisch mit Deutschland zusammen geklärt worden; in jedem einzigen Fall haben sich die beiden westlichen Diktatmächte hinter verschlossenen Türen geeinigt und haben dann Deutschland ihren Beschluß in Vorschlagsform, aber mit Diktatinhalt vorgelegt.

2. Durch diese Form der Verhandlungen, denen jedesmal grundsätzliche Einigungen in Paris vorangingen, war die Völkerbundsatzung in einem Punkt, der allgemein bindend

hätte sein müssen, von den Diktatmächten durchbrochen und nicht mehr bindend — Beweis dafür, daß auch die Völkerbundsatzung genau wie das Versailler Diktat „heilig“ ist, nämlich für Deutschland allein, die anderen können sie wie das Diktat ganz nach Belieben ansetzen.

3. Die Völkerbundsatzung ist ein integrierender Bestandteil des Versailler Diktates. Mit dem Bruch der Völkerbundsatzung ist also auch der Versailler „Vertrag“ von den westlichen Mächten gebrochen.

4. Der Versailler „Vertrag“ aber ist vor allem durch die Verweigerung der allgemeinen Abrüstung durch die Westmächte gebrochen, die im Gegensatz zu der auch von ihnen selbst unterschriebenen feierlichen Verpflichtung sogar ein Weiterleben von ungeheurer Umfang einleiteten und noch immer an dessen Durchführung arbeiten.

Was soll jetzt in den Pariser Zeitungen das verlogene Geschrei, Deutschland wolle auf Grund des Wahlergebnisses den Versailler Vertrag „zerreißen“? Frankreich und England haben ihn längst selbst zerrissen und zerreißen ihn mit jedem neuen Riesengeschütz, mit jedem neuen Bombenflugzeug, mit jedem neuen Tank, mit jedem neuen Großkampfschiff und vor allem

mit jeder neuen Verweigerung der tatsächlichen Gleichberechtigung

Das Reichskabinett dankt dem Führer.

Ansprache des Vizkanzlers von Papen.

In der Sitzung des Reichskabinetts hielt vor Eintritt in die Tagesordnung Vizkanzler von Papen folgende Ansprache an den Reichskanzler Adolf Hitler:

Herr Reichskanzler

Im Namen aller Mitglieder der Reichsregierung habe ich die Ehre, in der ersten Sitzung, die das Kabinett nach dem denkwürdigen 12. November vereint, folgendes auszusprechen:

Wir, Ihre nächsten und engsten Mitarbeiter, stehen noch vollkommen unter dem Eindruck des einzigartigen und überwältigendsten Bekenntnisses, das jemals eine Nation ihrem Führer abgelegt hat. In neun Monaten ist es dem Genie Ihrer Führung und den Idealen, die Sie neu vor uns aufrichteten, gelungen, aus einem innerlich zerrissenen und hoffnungslosen Volk ein in Hoffnung und Glauben an seine Zukunft geeintes Reich zu schaffen.

Auch die, die bisher noch abseits standen, haben sich nun einseitig zu Ihnen bekannt, weil sie fühlten, daß es Ihr großer Wunsch war, alle Volksgenossen — gleich, wo sie früher standen — unter Ihrer Führung zu vereinen. Damit ist die nationalsozialistische Bewegung zum Totalstaat geworden mit allen Rechten und Pflichten, die sich daraus ergeben.

Gleich wie die anderen großen Völker nach dem Weltkriege dem unbekanntem Soldaten als Symbol ihrer Tapferkeit Ehre und Würde ein Denkmal errichteten, hat das deutsche Volk gewünscht, vor der Welt ein unüberhörbares Bekenntnis seiner eigenen Ehre und Würde abzulegen, indem es diesem unbekanntem Soldaten, der einst bei Le Barque für sein Volk kämpfte und nun sein Führer geworden ist, einen überwältigenden Vertrauensbeweis darbrachte.

Die Sehnsucht unseres Feldmarschalls und großen Führers aus dem Weltkriege, das Vaterland in Einigkeit zusammenzuführen, ist durch Sie, Herr Reichskanzler, erfüllt worden. Wohl noch nie in der Geschichte der Nationen ist einem Staatsmann

ein solches Maß gläubigen Vertrauens entgegengebracht worden.

Das deutsche Volk hat damit zu erkennen gegeben, daß es den Sinn der Zeitenwende begriffen hat und dem Führer auf seinem Wege zu folgen entschlossen ist.

Aus historischer Perspektive dieser Tage betrachtet, wird der 12. November ein Wendetag der deutschen Geschichte sein, weil von hier aus innere soziale Wirkungen im Kampf für die abendländische Kultur weit über die deutschen Landesgrenzen hinaus ausstrahlen werden, aber auch weil die Notwendigkeit einer friedlichen Neuordnung Europas nach dem Gesetz von Recht und Gerechtigkeit nunmehr in ein entscheidendes Stadium getreten ist.

Der Traum von den zwei Deutschlands, die man gegeneinander ausspielen könnte, ist endgültig ausgeträumt. Die Umwelt findet an dessen Stelle eine Nation, die mehr als je entschlossen ist, für ihre Weltgeltung, für ihr Recht und für den Frieden wie für die Wohlfahrt Europas zu kämpfen.

Wir wissen, daß Sie, Herr Kanzler, dem alten Worte huldigen: „Nach dem Steine binde den Helm fester.“ An

an Deutschland, wie sie noch in der letzten Genfer Erklärung des englischen Außenministers Simon und in der Regierungserklärung des französischen Kabinetts Sarraut gegeben ist, die bekanntlich alle Bundesgenossen Frankreichs ausführlich, Deutschland aber nicht einmal dem Namen nach erwähnt.

5. Am 11. Dezember 1932 wurde in dem fünftägigen Abkommen die Gleichberechtigung Deutschlands ausdrücklich auch außerhalb der Völkerbundsatzung noch einmal anerkannt. England und Frankreich haben sich bisher daran ebensowenig gehalten wie an die Bestimmungen der Satzung oder an die eigenen Verpflichtungen durch das Versailler Diktat. Auch dieses Fünftägigen Abkommen ist bisher also ein Beweis für die seit vierzehn Jahren bekante Tatsache, daß die Befreiung Frankreich immer wieder heuchlerisch zitierte „Heiligkeit der Verträge“ als Grundtag im staatspolitischen Verkehr nur für die Verpflichtungen Deutschlands, nicht aber für die Verpflichtungen seiner Vertragspartner gelten soll.

6. Aus alledem geht erneut mit unzweifelbarer Klarheit die Tatsache hervor, daß Deutschland in entscheidenden, völkerrechtlich bindenden Punkten von mindestens drei großen Vertragsinstrumenten der Gläubiger seiner Vertragspartner ist. Folglich sind, wie es ja auch die Reichsregierung in letzter Zeit wiederholt betont hat, diese Vertragspartner zu vertrauens-

treuen Sinne ist das Kabinett glücklich, in einer solchen Stunde unter des Feldmarschalls und Ihrer Führung für Deutschland arbeiten zu dürfen.

Reichskanzler Adolf Hitler

dankte darauf in bewegten Worten den Mitglieder des Reichskabinetts, die sich in einer spontanen Kundgebung von den Plätzen erhoben hatten, für die treue Mitarbeit und das unerschütterliche Vertrauen, das man ihm in den verflochtenen Monaten entgegengebracht habe.

Der Reichskanzler gedachte in diesem Augenblick ebenfalls in Worten herzlichen Dankes des Reichspräsidenten von Hindenburg, der durch die Berufung dieses Kabinetts die Voraussetzung für den gewaltigen Sieg der deutschen Einigkeit geschaffen habe.

Die allerschwerste Arbeit des Reichskabinetts, die innere Formung des Volkes selbst, sei jetzt, wie das Ergebnis der Volksabstimmung und der Wahl des letzten Sonntags zeige, gelungen.

Gestützt auf dieses Ergebnis könnten nunmehr die weiteren Arbeiten im Innern und nach außen leichter und besser in Angriff genommen werden als bisher.

Papen zum Saarbevollmächtigten ernannt.

Sodann wurde ein Kabinettsbeschluss herbeigeführt, wonach Vizkanzler von Papen zum Saarbevollmächtigten der Reichsregierung ernannt wird. Als solcher werden Vizkanzler von Papen die Sachberater der Saarfragen in den einzelnen Ministerien unterstellt, und er hat das Recht des unmittelbaren Geschäftsverkehrs in diesen Angelegenheiten.

Erledigt wurde im weiteren Verlauf der Beratungen des Reichskabinetts ein Gesetzentwurf zur Änderung des Gemeindeforschungsgesetzes vom 21. September 1933, das eine Verlängerung der Fristbestimmungen und einige Ergänzungen vorsieht, ferner der Entwurf eines Gesetzes über Auktionen, ferner des Mineralwassersteuergesetzes und des Schaumweinsteuergesetzes. Das letztere geschieht lebhaft aus dem Grunde, um der drohenden Entlassung einer größeren Anzahl von Arbeitern vorzubeugen und um neue Arbeitsmöglichkeiten zu erschließen.

Neue wichtige Beschlüsse des Kabinetts.

Aber den weiteren Verlauf der Sitzung des Reichskabinetts wird gemeldet: Auf Grund einer Denkschrift des Reichsarbeitsministeriums und des Reichswirtschaftsministeriums beschäftigte sich das Reichskabinett mit den in diesen beiden Ministerien ausgestellten Grundfragen in der Frage des Doppelverdiensternums, die aufgegeben wurden. Angenommen wurde ferner ein Gesetz über Preisnachlässe (Rabatte), das die auf diesem Gebiete zutage tretenden Mißstände beseitigen soll.

Den größten Raum in den Beratungen des Reichskabinetts nahmen drei Gesetzentwürfe des Reichsjustizministeriums ein, die die Einschränkung der Eide im Strafverfahren, die Beseitigung der Mißbräuche bei der Ehe und der Annahme an Kindesstatt sowie Maßnahmen

den Handlungen, mindestens aber zu lokalen Vorschlägen verpflichtet, die mit der Würde des Deutschen Reichs als eines souveränen Staates vereinbar sind.

Die französische Regierung hat jetzt unter dem Eindruck des Wahl- und des Abstimmungsergebnisses in Deutschland in ihrer Presse eine gewisse Geneigtheit zur Aufnahme von „Besprechungen unter vier Augen“, also mit Deutschland, andeuten lassen. Das ist zunächst nur als Pariser Versuchsballon zu werten. Daß man sich aber diese Art von Besprechungen noch immer im alten Geiste des Siegers gegenüber dem Besiegten denkt, geht daraus hervor, daß das der Regierung nahestehende Pariser „Journal“ schreibt, bei etwaigen Besprechungen unter vier Augen müsse man bedenken, daß man es bei Deutschland „mit einem gefährlichen Mann“ zu tun habe und müsse daher

„die Hand stets an der Revolvertasche haben“.

Wir nehmen das dankend zur Kenntnis, obwohl eine Aufklärung nicht nötig war. Aber vielleicht hat man inzwischen auch in Paris gelesen, was das halbamtliche Mailänder Blatt „Popolo d'Italia“ als Meinung der italienischen Regierung schreibt: „Angesichts der Einmütigkeit des deutschen Volkswillens kann die Reichsregierung die Lage mit unbedingter Ruhe betrachten.“

P. M. R.

gegen gefährliche Wohnungsverbrecher zum Gegenstand haben.

Hierbei handelt es sich einmal um eine Beseitigung des Unmaßes der Eide in Strafverfahren, das nicht der Wahrheitsforschung dient, sondern sie schädigt. Es soll die Vereidigung aller Zeugen in Fällen von ganz untergeordneter Bedeutung und bei belanglosen Privatlagen nicht mehr obligatorisch sein. Das geltende Recht zwingt vielfach dazu, einen Zeugen zu vereidigen trotz der klaren Erkenntnis, daß der Zeuge sich in offenbare Widersprüche verstrickt hat. Diesem Zustand soll durch das beschlossene Gesetz ein Ende bereitet werden.

Das zweite Gesetz bezweckt die Bekämpfung der Verfallserscheinungen auf familienrechtlichem Gebiet. Danach soll grundsätzlich jede Ehe nichtig sein, wenn sie ausschließlich oder vorwiegend zu dem Zweck geschlossen ist, der Frau die Führung eines Familiennamens zu ermöglichen, ohne daß eine eheliche Lebensgemeinschaft gegründet werden soll.

Ebenso soll die Bekämpfung einer Annahme an Kindesstatt überall da verjagt werden, wo begründeter Zweifel daran besteht, daß durch die Annahme ein dem Eltern-

und Kindesverhältnis entsprechendes Familienband hergestellt werden soll.

Das Gesetz gegen gefährliche Wohnungsverbrecher

Schafft die gesetzliche Grundlage für eine wirksame Verbrechensbekämpfung, deren Erfüllung bis zum Inkrafttreten des neuen deutschen Strafgesetzbuches nicht mehr hinausgeschoben werden kann. Es sieht eine wesentliche Strafverschärfung für gefährliche Wohnungsverbrecher sowie unter den Maßregeln der Sicherung und Besserung auch die

Entmannung gefährlicher Stillschleitsverbrecher,

die Unterjagung der Berufsausübung, die Sicherungsverwahrung und die Arbeitspflicht der Untergebrachten sowie schließlich eine Reichsverweisung vor. Nach diesem Gesetz werden ferner Straftaten, die in Trunkenheit begangen werden, voll geahndet werden.

Schließlich stimmt das Reichskabinett grundsätzlich einem Gesetzentwurf zum Schutz der Tiere zu, der für Tierquälerei in jeder Form strenge Bestrafung und besondere Strafen für die Vivisektion festlegt.

Bedingte Verhandlungsbereitschaft Frankreichs.

Paul-Boncour über das Wenn und Aber der französischen Außenpolitik.

In einer außenpolitischen Rede vor der französischen Kammer sagte Paul-Boncour einleitend, daß die gegenwärtigen Ereignisse objektiv betrachtet werden müßten, ohne daß man die Kraft und die Freunde Frankreichs vergesse. Die Kräfte, auf die die französische Außenpolitik gerechnet habe, seien in Deutschland durch die nationale Revolution vernichtet. Man müsse dem Rechnung tragen, welcher Art aber auch die Versicherungen seien, die von der anderen Seite des Rheines her in Sinne der Friedensbereitschaft abgegeben würden — die Konzeption, die gegenwärtig die deutsche Außenpolitik beherrsche, vor allem die grenzenlose Verherrlichung des nationalen Gefühls — schaffe Gefahren, gegen die die benachbarten Völker nicht anders können, als sich bei Zeiten zu sichern. Das solle sie aber nicht daran hindern,

jeden greifbaren und neuen Vorschlag zu prüfen.

Auf die Interpellationen über angebliche deutsche Aufrüstung eingehend, machte Paul-Boncour einige Vorbehalte zu den von seinen Vorrednern genannten Ziffern, behauptete aber, daß Deutschland unbestreitbar seine Aufrüstung beschleunigt habe. Wenn Deutschland aufrüste, würde Frankreich auch aufrüsten müssen, und das würde zum Wettlaufen führen müssen. Man habe wählen müssen zwischen einer Politik der Gewalt und einer Politik der Zusammenarbeit. Frankreich habe gewählt, wolle aber, daß die Zusammenarbeit, der es so viele Opfer gebracht habe, nicht nur ein leeres Wort bleibe. Der Friede müsse durch bestimmte Garantien gesichert sein. Der

Artikel 213 (Investigationsartikel) des Verfallers Vertrages

könne den Vorteil einer allgemeinen Abrüstungskonvention nicht erkennen. Paul-Boncour wies dann auf die Schwierigkeiten hin, die eine Verufung auf diesen Artikel hervorrufen würde. Er verbeugte sich nicht, daß er eine solche Verufung für unzumutbar halte.

weil die öffentliche Meinung der anderen Mächte Frankreich auf diesem Wege nicht folgen würde.

Die französischen Vertreter hätten die Errichtung der Kontrolle als Vorbedingung für alle von Frankreich zugestehenden Abrüstungsbestimmungen gefordert. Man habe den Verzicht auf die Forderung nach gegenseitiger Unterstützung kritisiert. Wenn aber die öffentliche Meinung der Welt tatsächlich reif gewesen wäre für die Organisation einer internationalen Streitmacht im Dienste des Völkerbundes, so wäre dieser vor gewissen Versagern bewahrt geblieben, die seinen Kredit erschütterten. Heute sei die Politik der Patts wichtig, vor allem der Locarnopatt, der voll und ganz in Kraft bleibe, sowie die damit zusammenhängenden Garantien, deren Wirksamkeit Paul-Boncour besonders unterstrich.

Mit Papieren und Texten lasse sich aber nicht alles regeln. Es gebe Tassachen, die Politik und die Patts seien ebenso wie die Verträge eine lebende Materie, die die Politik gestaltete.

Im weiteren Verlauf verteidigte der Außenminister den Viermächtepakt gegen die Anwürfe, indem er auf die Besserung des italienisch-französischen Verhältnisses hinwies und abtritt, daß der Viermächtepakt den Beziehungen Frankreichs zur Weltmacht und zu Völkern abträglich gewesen sei. In Übereinstimmung mit Italien und Südslawien betrachte Frankreich

die Unabhängigkeit Serbiens

als ein wesentliches Element des Gleichgewichts Mitteleuropas.

Paul-Boncour verwahrte sich dann gegen den Vorwurf einer Einseitigkeit gegen Deutschland. Frankreich bemühe sich nur, die Völker einander näherzubringen und zu stärken, die bereit seien, für den Frieden zu arbeiten.

Paul-Boncour betonte Frankreichs Verhandlungsbereitschaft mit Deutschland, wobei er allerdings unterstrich, daß das Ergebnis im Rahmen des Völkerbundes liegen müsse.

Wenn man eine diplomatische Vorbereitung der Verhandlungen wünsche, so sei er, Paul-Boncour, nicht dagegen. Frankreich habe einen Botschafter in Berlin und Deutschland einen in Paris.

Jeder Vorschlag, der auf diesem Wege übermittelt würde, würde bereitwillig geprüft werden.

Hitler habe erklärt, daß Deutschland und Frankreich nichts trenne, außer das Saargebiet. Paul-Boncour ergänzte diesen Standpunkt, indem er erklärte: Selbst das Saargebiet trenne die beiden Länder nicht. Zur Begründung dieses Standpunktes wies er darauf hin, daß das Saargebiet internationaler Boden (!) sei und unter der Kontrolle des Völkerbundes stehe.

Zwischen Frankreich und Deutschland werde man sich über die Saarfrage unterhalten müssen.

Aber Frankreich fühle sich nicht berechtigt, eine Konvention zu mißachten, die einem Volke das Recht der Selbstbestimmung gebe. Das Saargebiet hänge vom Völkerbund ab. Wer könne Maßnahmen gegen gewisse Taten

ergreifen? Der Regierungsausschuß und der Völkerbundsrat. Die Rolle der französischen Regierung bestehe im Schutz ihrer Staatsbürger im Saargebiet, die Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen und der Sicherstellung der Aufrichtigkeit der Volksabstimmung. (Zwischenruf des Abgeordneten Wallach: Was tun Sie gegen den nationalsozialistischen Druck im Saargebiet?) Der Minister antwortete, daß im Hinblick auf diesen Druck der Völkerbundsrat die Pflicht habe, für die Volksabstimmung der Bevölkerung die freie Meinungsäußerung zu garantieren.

Die Rede des Außenministers wurde mit Beifall bei den Radikalsocialisten, den Sozialisten und einigen Abgeordneten der Mitte begrüßt. Im allgemeinen sind die Ausführungen Paul-Boncours mit geteilten Gefühlen aufgenommen worden, und auf der rechten Seite hatte er nach Schluß der Rede keine gute Presse.

Sarrant über die deutsch-französischen Beziehungen.

Paris, 14. November. Die außenpolitische Aussprache in der Kammer zieht sich bis in die Nacht hinein. Ministerpräsident Sarrant hielt eine etwa dreiviertelstündige Rede. Die Frage der deutsch-französischen Beziehungen, so führte er u. a. aus, sei in erster Linie eine Frage des Friedens. Frankreich, das vier Jahre lang durch einen Krieg verwüstet worden sei, den man ihm aufgewungen habe (!) habe alles getan, um den Frieden zu organisieren. Es sei dabei manchmal über die Grenzen der Vorsicht hinausgegangen. Heute wolle es diese Friedensarbeit fortsetzen. Heute wie gestern werde Frankreich niemals in den Punkten nachgeben, in denen es nicht nachgeben dürfe, d. h. Abrüstungsfragen und Völkerbund. Frankreich wolle keinen übereiligen Frieden. Was sei gegenüber der Gefahr zu tun? Ein Präventivkrieg. Er, Sarrant, habe mit Genugtuung die allgemeine Zustimmung vernommen, mit der die Kammer die Ausführungen des Abgeordneten Wendel aufnahm, als er von den Schrecken des Krieges sprach. Ein System der Bündnisse? Dieses System berge aber Gefahren in sich, denn Bündnisse bedeuteten Aufrüstungswettlauf, woraus sich unweigerlich ein Krieg ergeben würde, in dem Frankreich nur gewisse Chancen auf seiner Seite hätte.

Man müsse sich daran erinnern, daß Frankreich die Hilfe der ganzen Welt benötige, um den Gegner von 1914 zu besiegen. Frankreich werde nur unter gewissen Bedingungen und Garantien abrüsten.

Gegenüber dem Vorwurf, daß Sarrant in seiner Regierungserklärung Deutschland übergegangen habe, erwiderte er, daß sein Hinweis darauf, daß er die Politik seiner Vorgänger weiterführe, sich auch auf Deutschland bezogen habe. Wenn er die deutsch-französischen Beziehungen nicht eingehender behandelt habe, so nur deshalb, um diese Frage für die außenpolitische Aussprache zurückzustellen.

Frankreich bestehe auf dem Zustandekommen eines Abrüstungsabkommens. Es bleibe Deutschland überlassen, es zu unterzeichnen oder nicht. Wenn Deutschland nicht unterzeichne, werde man weitersehen.

Sarrant sprach für seinen Teil den Wunsch aus, daß Deutschland nach Genf zurückkehre und das Abrüstungsabkommen unterzeichne, wenn es wirklich vom Wunsche zum Frieden besetzt sei, wie der Reichskanzler in seiner Rede zum Ausdruck gebracht habe.

Sarrant wandte sich sodann unmittelbar an die Reichsregierung und erklärte, wenn sie dem Wunsch zum Frieden und zur Verständigung Ausdruck gebe, so sei das auch der Wunsch Frankreichs. Frankreich habe die'm Wunsch alle Opfer gebracht. Anzusehen mit der Politik Briands. Briand habe gewünscht und wünsche auch heute noch die Annäherung an ein Land, das Frankreich weder angreifen noch herabmindern oder erniedrigen wolle. Deutschland habe ein Anrecht auf seine Sicherheit und solle auch den ihm zukommenden Platz unter den Völkern einnehmen. Überall habe Frankreich Formen für die Annäherung gesucht. Es habe aber auch die Pflicht, einen ehrlichen Friedenswillen zu fordern. Frankreich fordere von Deutschland, daß es die Frage der Gleichberechtigung ehrlich und aufrichtig kläre und aufhöre, sie zu verschleiern. Deutschland fordere diese Gleichberechtigung auf Grund eines Versprechens und auf Grund eines Wortlauts. Aber man müsse diesen Wortlaut ganz lesen. Denn er enthält neben der Gleichberechtigung auch die Sicherheit. Der französische Vertreter habe diesem Wortlaut nur unter der ausdrücklichen Bedingung zugestimmt, daß die Durchführungsmodalitäten auf der Genfer Konferenz festgelegt würden. Deutschland habe aber diese Konferenz verlassen. Könne man etwa die Sicherheit in geheimen Rüstungen finden (!), von denen man mit Recht in der Kammer die Rede gewesen sei oder in kriegerischen Taten, die in Widerspruch zu den Worten ständen?

Auf die Forderung nach Gleichberechtigung ohne Gegenleistung antwortete Frankreich mit einem Nein, und auch die anderen Parteien müßten mit Nein antworten. Frankreich sei bereit, mit Deutschland zu reden. Aber unter der Bedingung, daß die Besprechungen im Rahmen der internationalen Verpflichtungen binden.

Frankreich wolle außerdem vor aller Welt sprechen und wolle wissen, worüber man sprechen solle. Zum Schluß griff Sarrant den bereits von Paul-Boncour gemachten Hinweis auf, daß Frankreich einen Botschafter in Berlin und Deutschland einen Botschafter in Paris habe.

Die Ausführungen des Ministerpräsidenten wurden von den Sozialisten bis zur Gruppe Glandin, also bis weit in die Mitte hinein, mit Beifall aufgenommen. Die Rechte verhielt sich zurückhaltend.

Große Mehrheit für Sarrant.

Paris, 15. November. Unter dem Eindruck der 40 Millionen deutschen Ja-Stimmen hat sich die Kammer zu einer außerordentlichen Solidarität aufgeschwungen. Ueber die von den Radikalsocialisten eingebrachte Entschließung wurde auf Antrag von Glandin in zwei Teilen abgestimmt.

Der erste Teil der Entschließung bis einschließlich der Erklärung über die Aufrechterhaltung und Erweiterung der Freundschaften Frankreichs erhielt 545 gegen 11 Stimmen. Der zweite Teil von der Zustimmung zu den Erklärungen der Regierung an bis zum Schluß wurde mit 395 gegen 194 Stimmen angenommen. Die darauf folgende Abstimmung über die ganze Entschließung, zu der die Regierung die Vertrauensfrage gestellt hatte, ergab 394 gegen 144 Stimmen. (Etwa 70 Enthaltungen).

Die außenpolitische Aussprache schließt somit mit einem Erfolg der Regierung. Es bleibt nunmehr abzuwarten, wie sie das Problem des Haushaltsausgleiches lösen wird.

Unterdrückung der deutschen Minderheiten in Cypen-Malmedy?

Brüssel, 14. November. Die Antwerpener Zeitung Metropole kündigt Reingehörmaßnahmen für Cypen-Malmedy, und zwar gegen diejenigen an, die gegen den belgischen „Nationalismus“ zu Felde zögen. Dabei soll all denen, die „Belgien bekämpfen“, die Staatsangehörigkeit entzogen werden. Die belgische Regierung werde im übrigen auch gegen diejenigen deutschen Zeitungen vorgehen, die den „Heimatbund“ fästeten. Ihr Verbot sei beabsichtigt.

Mussolini über die Weltkrise.

„Schwere Ungerechtigkeiten müssen wieder gutgemacht werden.“

Mussolini hielt in Nationalrat der Korporationen seine angekündigte Rede, in der er die Tagesordnung zur Gründung der Radikorporationen erläuterte. Zu Beginn erinnerte Mussolini daran, daß er im Oktober des vorigen Jahres sich öffentlich gefragt habe, ob die Wirtschaftskrise eine periodische, das heißt normale Krise sei oder eine Krise des Systems. Heute könne er antworten, daß die Krise so tief in das System eingedrungen sei, daß sie eine Krise der Systeme geworden sei. Die Krise sei europäisch, und zwar typisch europäisch.

Europa sei nicht mehr der Konfluent, der an der Spitze der menschlichen Kultur stehe. Japan schreite vor.

Europa könne versuchen, noch einmal das Steuer der Kultur in die Hand zu bekommen, wenn wenigstens ein Mindestmaß an politischer Verständigung

zwischen seinen Nationen erreicht werde, was allerdings nicht geschehen könne, wenn nicht vorher schwere Ungerechtigkeiten wieder gutgemacht würden.

Der Völkerbund habe seine ganze Bedeutung verloren. Seine Grundsätze klingen wunderbar, aber in der Praxis hätten sie sich als völlig absurd erwiesen. Um den Viererpakt herum herrsche ein großes Schweigen; niemand spreche von ihm, aber alle dächten daran.

Aus unserer Heimat.

Wilsdruff, am 15. November 1933.

Werkblatt für den 16. November.

Sonnenaufgang	7 ⁵⁵	Mondaufgang	5 ⁵⁸
Sonnenuntergang	16 ³⁰	Monduntergang	14 ³⁰
1632: Tod Gustav Adolfs in der Schlacht von Lützen.			

Wie wird der Winter?

Jeder Einsichtige wird wissen, daß eine solche Frage nicht ohne weiteres klar und bestimmt beantwortet werden kann. Es tauchen zwar immer wieder Wetterpropheten auf, die alles und noch einiges auf das genaueste vorherzusagen zu können glauben, aber es ist trotzdem kein Verlaß auf das, was sie prophezeien, und es kommt nicht selten alles ganz anders, als sie es geweissagt hatten. Aber auf die wirkliche Wetterwissenschaft kann man sich schon einigermassen verlassen, da ihre Voraussetzungen von ernstlichen Beobachtungen und langjährigen Erfahrungen ausgehen. Auch Landleute wissen oft einiges Verlässliche von kommenden Wetter zu sagen, und alte Bauernregeln, die auf Naturbeobachtung beruhen und das Verhalten von Tieren und Pflanzen in Betracht ziehen, sollte man durchaus nicht immer so glatt von der Hand weisen, wie das Spötter oft zu tun pflegen.

Zieht man das alles in Erwägung, so kann man sagen, daß einstweilen nichts darausschließen läßt, daß uns ein besonders strenger Winter bevorsteht. Es heißt zwar, daß auf einen schönen Sommer und einen schönen Herbst in der Regel ein besonders kalter Winter folge, aber dem ließe sich entgegenhalten, daß jede Regel Ausnahmen zuläßt. Und außerdem ist die angebliche Regel nicht einmal richtig. Wir hatten ja, wie zugegeben werden mag, einen im allgemeinen guten Sommer und einen im großen und ganzen freundlichen Herbst, aber aus früheren Jahren mit ganz ähnlicher Wettergestaltung weiß man, daß solches Wetter für die Art des Winters, der dann folgte, nicht viel bedeutete, und daß der Winter seine eigenen Wege ging und trotzdem sehr milde war. Mit anderen Worten: es läßt so gut wie nichts darauf schließen, daß einem warmen Sommer unbedingt ein kalter Winter folgen muß. Die wissenschaftlich geschulten Wetterkundigen meinen, daß wir mit einem „normalen“ Winter zu rechnen haben dürften. Ein normaler Winter aber ist ein Winter mit winterlichem Charakter, mit Frost und Schnee, die in einen richtigen Winter hineingehören, aber doch kein Winter, der wegen ganz außerordentlicher Härte zu fürchten wäre. Hoffen wir, daß die Wetterwissenschaft recht behält.

Tagespruch.

Was, vom Himmelslicht umflossen, Und gewiegt vom lauen Winde, Einem Wald die jungen Sprossen, Und der Schmutz des Laubes sind: Das auch sich der Welt, ihr Kinder, Ihr empfangt der Sonne Ruf, Wiegt euch noch in Himmelslüften, Die der Stamm entbeden muß.

Der Weg zur NSDAP.

Interessante Zahlen zur Reichstagswahl. NSK. Die Wahlen im März dieses Jahres brachten Adolf Hitler einen gewaltigen Sieg. Die NSDAP. konnte damals über 17 Millionen Stimmen und 43,9 Prozent der Wähler auf sich vereinen. Die Regierungsmehrheit betrug 51,9 Prozent. Neben der NSDAP. war das deutsche Volk noch in vier große Parteien aufgespalten. Das Volksbündnis vom 12. November aber zeigt, daß die Deutschen zu einer Einheit geworden sind. 92,2 Prozent stimmten für die NSDAP., 95,1 Prozent mit „Ja“ für die Politik des Führers. Die Wahlbeteiligung ist gegenüber den Reichstagswahlen im Frühjahr um rund 3 1/2 Millionen Stimmen gestiegen, ein neuer Beweis für den gestärkten Willen des Volkes. Der am Sonntag gewählte Reichstag ist mit seinen 661 Abgeordneten die zahlenmäßig stärkste Vertretung, die das deutsche Volk sich je gewählt hat. Die Reichstage des Kaiserreichs zählten alle annähernd 400 Mitglieder. Seit 1919 stieg die Zahl dann allmählich bis zu 490. Die Septembertagungen des Jahres 1930 brachten mit dem gewaltigen Anwachsen des Nationalsozialismus ein Emporschnellen auf 577 Abgeordnete. Der Nationalsozialismus hat dann eine immer stärkere Politisierung des deutschen Volkes und damit ein Ansteigen der Wahlbeteiligung herbeigeführt. Zur Reichstagswahl im März war die Wahlbeteiligung so stark, daß 647 Abgeordnete in das Parlament entsandt worden wären, wenn nicht der Mißfall der kommunistischen Kandidaten die Zahl stark heruntergebracht hätte. Seit dem 12. November werden aber die Mitglieder dieses größten aller bisherigen Reichstage ausschließlich von einer einzigen politischen Bewegung gestellt, berufen von dem Vertrauten Adolf Hitlers. Die NSDAP. allein hat diesmal etwa ebensoviele Stimmen erhalten wie vor acht Monaten die Zahl der abgegebenen Stimmen überhaupt betrug. Mit „Ja“ stimmten sogar annähernd eine Million Wähler mehr. Am 5. März bereinigte der Marxismus noch 12 Millionen Stimmen auf sich, während am 12. November nur 2,1 Millionen „Rein“ bzw. 3,3 Millionen ungültige Wahlstimmen abgegeben wurden. Am 5. März wurde der Marxismus gebrochen; der 12. November lieferte den Beweis, daß er vernichtet ist. Nichts ist dies deutlicher als die Wahlziffern der einst so marxistischen Industriewahlkreise. Im Wahlkreis Berlin hatte der Marxismus im Frühjahr noch 670 000 Anhänger, davon weit über die Hälfte Kommunisten, aber nur 397 000 Nationalsozialisten; am Sonntag gab es nur 143 000 „Rein“, bzw. insgesamt 192 000 ungültige Wahlstimmen, dazu aber ein Ansteigen der Wahlbeteiligung. Der Industriekreis Düsseldorf-Dortmund hatte vor acht Monaten noch 446 000 Marxisten, darunter über 300 000 Kommunisten; die Volksabstimmung brachte im gleichen Gebiet nur 86 000 „Rein“, bzw. 129 000 ungültige Stimmen. In Hamburg (Wahlkreis) standen im März 317 000 Nationalsozialisten noch 364 000 Marxisten gegenüber, jetzt nur 112 000 „Rein“. In Chemnitz-Zwickau, das schon immer Hochgebiet des Nationalsozialismus war, gab es im Frühjahr 490 000 Marxisten, jetzt nur 71 000 „Rein“. Interessant ist, daß der ebenfalls früher stark marxistische oberstelektische Wahlkreis Doppelau bei 879 000 abgegebenen Stimmen nur 39 000 ungültige hat. Die Verrichtung des Marxismus wird noch deutlicher bei den Ergebnissen der Industriestädte. Dortmund hatte vor acht Monaten 91 000 Nationalsozialisten, die übrigen Parteien zusammen 246 000, der Marxismus

allein 148 000 Stimmen; am Sonntag bekamen sich 312 000 zum Nationalsozialismus und 35 000 mit „Rein“. In der Stadt Leipzig wählten 245 000 marxistisch und nur 177 000 nationalsozialistisch, bei der Volksabstimmung wurden 439 000 „Ja“, 62 000 „Rein“ und bei der Wahl 75 000 ungültige Stimmen gezählt. Am klarsten ist die Entscheidung im „roten“ Groß-Berlin gefallen. Im März standen einer Million Nationalsozialisten noch zwei Millionen Wähler anderer Parteien gegenüber, davon allein 1 376 000 Marxisten. Am Sonntag stimmten von 3,2 Millionen Berlinern nur 285 000 mit „Rein“, bzw. gaben 417 000 bei der Wahl ungültige Zettel ab. Am 5. März hatte der andere große politische Block der vergangenen Parteienwelt: Zentrum und Bayerische Volkspartei, noch 5 1/2 Millionen Anhänger und stand als ein unerlöschlicher Turm seit Jahrzehnten in allen Wahlkämpfen fest. In seinem Hochgebiet, den beiden altbayerischen Wahlkreisen, erhielt er damals 718 000 Stimmen, der Marxismus 428 000. Wie das bayerische Volk heute denkt zeigt die Tatsache, daß in Niederbayern die Wahlbeteiligung von 82,9 auf 96 Prozent, in Oberbayern sogar auf 97,3 Prozent emporstiege. In beiden Wahlkreisen waren zusammen nur 76 000 Rein-Stimmen zu verzeichnen. In den beiden rheinischen Wahlkreisen gab es am 5. März 679 000 Nationalsozialisten, aber 773 000 Zentrumswähler und 443 000 Marxisten; Sonntag wählten 2 124 000 Rheinländer die NSDAP., nur 102 000 stimmten „Rein“. Die gleiche Entwicklung in den großen Städten. In Aachen wurden vor acht Monaten 27 000 nationalsozialistische Stimmen noch von den 74 000 der übrigen Parteien völlig erdrückt, am Sonntag fanden 101 000 „Ja“ und 95 000 Nationalsozialisten nur knappe 10 000 „Rein“ gegenüber. Köln hatte im Frühjahr 445 000 Reichstagswähler, Sonntag erhielt die NSDAP. allein 465 000 Stimmen, während sich darüber hinaus 482 000 mit „Ja“ bekamen. Damals 126 000 Marxisten und 113 000 Zentrumswähler, heute 33 000 „Rein“ bzw. insgesamt 57 000 ungültige Stimmen. Die Schranken in unserem Volk sind niedrigergerissen. Der Parteigeist ist am 12. November endgültig überwunden worden. Der Welt hat sich ein Volk in größter Geschlossenheit zum Frieden und zur Arbeit, zu seiner nationalen Ehre bekann.

Eine Erklärung des Reichsbischofs. Der Reichsbischof übergibt durch den Evangelischen Pressedienst folgende Erklärung der Öffentlichkeit: „Auf der Kundgebung des Gaus Groß-Berlin der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ hat der Führer dieses Gaus eine Rede gehalten und eine Entscheidung durchgesetzt, die mit Recht in weiten Kreisen unserer Kirche tiefste Beunruhigung und Erregung hervorgerufen hat. Ich gehe hier nicht ein auf die Forderungen des Redners zur Verfassungsreform der Landeskirche, denen ich weitgehend zustimme und denen Rechnung getragen wird. Ebenso überlasse ich es der Reichsleitung der Deutschen Christen, zu den gegen ihre Mitglieder erhobenen Vorwürfe Stellung zu nehmen. Ich spreche hier als der für die Wahrung des Bekenntnisses vor Gott verantwortlichen Führer der Kirche und wende mich deshalb gegen die Angriffe auf die Substanz unserer Evangelischen Kirche. In der Rede ist in einer unerhört agitatorischen Weise gegen das Alte Testament gebrochen und sogar das Neue Testament einer kirchlich unmöglichen Kritik unterzogen worden. Das bedeutet nichts anderes als die Aufhebung der Bibel als der einzigen und unverrückbaren Grundlage der Kirche. Es sind weiter Anschauungen vorgebracht worden, die einer Ablehnung der reformatorischen Lehre von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben gleichkommen, und durch die ein rationalistisches Jesusbild aus den längst verklungenen Tagen des Liberalismus wieder hervorgeholt wird. Es soll sogar, was ich kaum für möglich halten kann, das Kreuzifix abgelehnt worden sein. Hierzu erkläre ich: Solche Anschauungen und Forderungen sind nichts anderes als ein unerträglich Angriff auf das Bekenntnis der Kirche. Solchen Geist lehnt die Leitung und Führung der Deutschen Evangelischen Kirche mit aller Schärfe ab, wie ich überzeugt bin, daß auch die lebendigen Glieder unserer Gemeinden mit solchem Geist nichts zu tun haben wollen. Ich werde nie und nimmer

zulassen, daß derartige Verleihen sich in der Evangelischen Kirche breitmachen. Ich ersuche die obersten Behörden der Deutschen Evangelischen Landeskirchen, ihren Geistlichen und Gemeindevorordneten unverzüglich in einem besonderen Erlaß von dieser meiner Kundgebung Kenntnis zu geben und sich außerdem, insbesondere anlässlich der bevorstehenden Feiern des Luthertages in scharfer und klarer Form an ihr Ordinations- und Amtsgelöbniß zu erinnern, welches sie verpflichtet, für die Reinheit der Lehre mit allem Nachdruck einzutreten. Nur eine Kirche, die das wahre und unverfälschte Evangelium lebendig verkündigt, kann der Volksgemeinschaft des Dritten Reiches so dienen, wie es vor Gott gefällig ist.“

Nun muß das „Ja“ der Tat folgen!

Reichsminister Selbte zum 15. Gründungstag des Stahlhelm. Die „Kreuz-Zeitung“ veröffentlicht einen „Das Ja der Tat“ überschriebenen Leitartikel des Bundesführers des Stahlhelm und Reichsarbeitsministers Franz Selbte. Darin heißt es u. a.: Am 13. November sind 15 Jahre vergangen, daß in einem Magdeburger Fabrik-Laboratorium einige wenige Frontsoldaten zusammentraten, um aus leidenerfülltem, aber ungebrochenem Herzen einen Bund für das Leben und Deutschlands Befreiung zu schließen. Denke ich an meine Gründerkameraden, so erfüllt tiefer Dank mein Herz für die Treue und Tapferkeit, die sie in friedlicher Arbeit schaffend oder notfalls mit der Abwehrwaffe in der Hand, mit dem Wort auf den Lippen, mit dem Einsatz ihres Lebens und ihrer ganzen Persönlichkeit, ein jeder nach seinen Gaben, 15 Jahre lang für den Stahlhelm und damit für Deutschland durchgehalten haben. Jetzt hat ein ganzes Volk sich zusammengesetzt und für das Programm seines Führers und seiner Regierung, für Freiheit und Ehre, für Frieden und Gleichberechtigung sein allumfassendes „Ja“ in die Waage des Schicksals gelegt. Auf den klaren Appell an seine Ehre hat das deutsche Volk mit einem Aufmarsch ohne Gleichen geantwortet. Jeder Deutsche kann von heute ab den Kopf höher tragen. Eine große Stunde, eine Schicksalsfrage traf eine geeinte große Nation. Unser deutsches Volk kann nach diesem Beweis der Einigkeit seine Aufgabe erfüllen, die ihm das Schicksal gestellt hat: Sich selbst zur geeinten Nation zu entwickeln und diese Nation zum Hort des Friedens in Europa und in der Welt zu machen. Dankbar sehen wir alten Frontsoldaten, daß das „Ja“ des Volkes das Tor der Freiheit wieder öffnet. Größeren Dank als die Tat gibt es nicht. Nach dem „Ja“ — des Wortes — von der ganzen Nation soll darauf folgt das „Ja“ der Arbeit und Leistung, der Tat, folgen. Das sei der Dank aller Deutschen an Hindenburg, das Reichsoberhaupt, und an Adolf Hitler, den Führer.



Das Ehrenzeichen für alte Stahlhelmkameraden. Der Führer des Stahlhelm, Reichsminister Franz Selbte, hat den alten Stahlhelmkameraden, die dem Bund seit 1918 die Treue gehalten haben, dieses Ehrenzeichen verliehen.

Ein Walzer aus Wien

Roman von Paul Hain.

8. Fortsetzung Nachdruck verboten. „Ja, natürlich, und die Wiener Würfel hast dabei ganz vergessen, haha.“ „Meiner Seele, ja — und ich hatt' doch solchen Appetit drauf gehabt.“ Da standen sie schon im Schankzimmer, wo sich die Honoratoren etabliert hatten und der Notarius Gustl Wieselchen seinen sechsten Schmarren verzehrte. Der Josef schrie schon hinüber: „Mutter Gugelhupfer — zwei Paar von den langen für zwei Malektantanten und ein Glaserl Roiten dazu, wenn i bitten darf.“ Und wunderte sich, daß er mit einmal allein am Schankstisch stand, dieweil sein großer Bruder plötzlich stehengeblieben war und erschrocken nach der Ausgangstür hinüberblickte. Er hätte darauf schwören können, daß gerade, als er von der Saalfeste her eintrat, drüben die Jettly mit ihrer Freundin und den beiden Herren das Lokal verlassen hatten. Das war Jettlys Kleid gewesen! Es war kein Zweifel. Und ihre Stimme hatte er auch noch gehört, aber der Himmel mochte wissen, was es gewesen war. Alois Gugelhupfer tippte ihm leicht und ein bißchen vertraulich auf die Schulter. „Zwei schöne Mädeln, gelt? Und zwei noble Kavaliere dazu. Was glauben S' wohl, was das für Leut' waren, Meister Strauß?“ „Ja?“ „Gugelhupfer blickte sich nicht wenig auf seine Menschenkenntnis ein. „Sicher zwei Offiziere vom I. und I. Nr. 4. Und die Mädel zwei süße, feingemachte Wäpserinnen. He? Unsere Wäpsermädler könn' doch ausschauen wie Gräfinnen, wenn's drauf ankommt — haha. Ja, ja, die Jugend, Meister Strauß! Wissen Sie, was dem Wiener sein schönstes, dreifaches We-

ist, das ihm kein Mensch auf der Welt nachempfinden kann?“ „Da bin i neugierig.“ „Unsere Wäpsermädlern, unser Wiener Wald und die Walzer von Strauß. Dreimal W!“ „Hahaha — bravo!“ schrie es vom Honoratiorentisch und der kugelrunde Saß Lämmlein umarmte — schon selig vom Wein und Tanz — den dünnen Notarius, der eben den sechsten Schmarren vorgelegt bekam. Johann Strauß nickte dem Gugelhupfer mit abweisendem Lächeln zu. „Sehr hübsch. Ja.“ Und setzte sich mit seinem Bruder an einen der kleinen Tische, wo die Gugelhupferin zwei besonders delikate Paar Würfelchen serviert hatte. Schwelgend aß er ein wenig, nippte am Wein und schob dann plötzlich beides von sich. Er stand auf und ging weber hinaus. Der Josef schluppste mit dem Finger hinter ihm her. Das war so recht der Johann, aus dem weder er noch die Mutter zu Hause so richtig klug wurden. Ein Walzerkönig, ja — und zugleich viel leicht doch ein einsamer Mann, wie alle Großen im Reiche der Kunst. Und etwas nachdenklich wandte sich Josef seiner Würfelportion zu. Johann Strauß aber hatte sich hinten auf das jetzt verdunkelte Podium gesetzt, die Geige im Schoß, und manchmal wie mit suchender Hand über die Saiten streichend. In seiner Seele stand das Bild Jettlys, und ihr sanftes und fremdes Lächeln grüßte ihn noch immer und es war, als wollte sich dieses Bild und dieses Lächeln in ihm zu einer süßen Melodie verdichten, die sich noch nicht fangen ließ. Ein einsamer Musikant, der fremd in dem Gewirr von Mädchenschlachen, besenden Männerstimmen, wein- und liebreicher Trunkenheit ringsum saß. Er saß sehr still und ergeben, der Johann Strauß, der so lustig sein konnte, wenn er die Fiedel spielte. „Jettly“ Die fand keine fünf Minuten von der „Harmonie“ entfernt auf der Straße und hatte ein kühles, weiches Gesicht, als sie entschlossen zu ihren Begleitern sagte:

„Rein, wirklich — ich mag heut' nichts mehr sehen. Ich hab' genug. Verzeihen Sie — ich will nach Hause. Allein. Hoffet werden die Freundlichkeit haben, die Rathle nach Haus zu bringen.“ Das klang schon ein wenig von oben herab. „Aber bitt' schön —“ sagte der eine von ihnen und zupfte nervös an seinem Bartchen im leichsinnigen Gesicht, „es kommt überraschend, net wahr, Graf?“ Der wischte an seinem Monofel herum und stotterte langsam etwas Dummes. „Befehl, Hoheit, — natürlich — aber da kann man ja nichts machen.“ Ein Flaker zockelte heran. Jettly hob die Hand und die Herren beeilten sich, den Bogen näher zu dirigieren. „Ja — alsdann —“ „Nicht bds sein, Hoheit. Ich hab' Migräne — wirklich. Und ich danke schön für den Abend. Servus, Rathle, Servus Graf.“ „Rück die Hand, Jettly —“ „Rück die Hand, Gnädigste —“ dienerte das Monofel. Zwei Küsse schmahten auf den weißen Handschuh. Jettly stieg behende ein. Der Rutscher schnalzte gut gelaunt mit der Zunge und das Pferd setzte sich in Trab. „Ja, da kannst nix machen, Gräfflein, wenn die Jettly ihren Kopf hat.“ Rathle lachte. „Und mich können S' auch an der nächsten Ede in einem Flaker verladen, Hoheit.“ „Hoho — hat sich was! Einen Schmarren, meins Teufel! Wir gehen halt noch zu britt in ein nettes Wein-Stubl, der Schani und Sie und meine hoheitliche Benigkeit und trinken ein Flaßerl Schampus auf der Jettly ihre Migräne! Aber der Teufel — verzeihen S' Rathle! — soll mich holen, wenn ihr nicht was anderes über das hübsche Lederchen gekrochen ist. Kenn' sich einer in euch Weiberln aus!“ (Fortsetzung folgt.)

Adolf Hitler Ehrenbürger von Berlin.

Abergabe des Ehrenbürgerbriefes.
In der Reichshauptstadt überreichte Oberbürgermeister Dr. Sahm dem Reichskanzler Adolf Hitler den Ehrenbürgerbrief der Stadt Berlin. Die feierliche Übergabe des Ehrenbürgerbriefes fand im Arbeitszimmer des Kanzlers statt.

Bei der Abergabe hielt Oberbürgermeister Dr. Sahm eine Ansprache, in der er u. a. darauf hinwies, daß die Stadtverordnetenversammlung am Geburtstag des Reichskanzlers Bismarck am 1. April d. J. beschlossen habe, dem Reichspräsidenten und dem Reichskanzler, die sich zu gemeinsamer Arbeit für Volk und Vaterland zusammengefunden hatten, die höchste Ehrung der Stadtverwaltung zuteil werden zu lassen.

In dem Text der Urkunde heißt es u. a., daß die Reichshauptstadt Berlin dem Reichskanzler Adolf Hitler, dem deutschen Mann, dem weitvorausschauenden Führer, dem leidenschaftlichen Kämpfer, dem Schmied des neuen Deutschen Reiches, das Ehrenbürgerrecht verliehen habe.

Reichstagsbrandstifterprozeß.

Im Reichstagsbrandstifterprozeß wurden aus Sonnenburg der frühere Reichstagsabgeordnete Kasper, der frühere Landtagsabgeordnete Kerff und der frühere Redakteur der „Roten Fahne“, Bernstein, vorgeführt, ferner aus der Strafanstalt Brandenburg der frühere Reichstagsabgeordnete Dr. Neubauer und der frühere kommunistische Funktionär Kämpfer. Aus Prag ist der Schriftsteller Jakob Rosner erschienen. Der Schlosser Oskar Kämpfer, frühere Polizeibeamter der SPD, und Funktionär der Roten Hilfe befindet, daß ihm Anfang Mai von einem Genossen ein Emigrant zugeführt wurde mit dem Auftrag der Partei, diesen in seiner Wohnung aufzunehmen. Der Zeuge erkennt in ihm den Angeklagten Popoff wieder. Während des Aufenthaltes im Mai wurde der Emigrant von einem anderen Mann besucht, dem Angeklagten Taness. Mit dieser Aussage ist der Mitbeweis des Angeklagten Popoff, der bekanntlich behauptet hat, daß er von Mai bis November in Rußland sich aufgehalten habe, vollständig zusammengebrochen. Kämpfer erkennt die beiden Angeklagten Popoff und Taness auch heute ohne weiteres und ohne jeden Zweifel wieder.

Es wird dann die Ehefrau des Kämpfers als Zeugin vernommen. Ihre Vernehmung gestaltet sich recht schwierig, da sie nach ihrer Erklärung nervös ist und dauernd weint und schluchzt. Der Verteidiger Dr. Tschert bittet das Gericht, zu prüfen, ob § 55 der Strafprozessordnung anwendbar sei.

Damit die Zeugin sich beruhigen kann, legt das Gericht zunächst eine Pause ein.

Vor Ablauf der Pause sieht man den Angeklagten van der Lubbe, der seine straffere Haltung beibehalten hat, interessiert Zeitungsbilder betrachtet, die ihm der holländische Dolmetscher vorlegt.

In der Nachmittagssitzung erklärt die Zeugin Frau Kämpfer, die sich wieder beruhigt hat und darüber unterrichtet worden ist, daß sie Aussagen ablehnen kann, die ihren Mann belasten und strafrechtlicher Verfolgung auslösen könnten, daß sie sich um die Ausländer in ihrer Wohnung wenig gekümmert habe. Sie hat aus den vorgelegten Bildern erst vor wenigen Tagen Popoff mit Bestimmtheit wiedererkannt und glaubt, ihn auch heute wiederzuerkennen, nachdem er die Brille abgenommen hat. Popoff erklärt demgegenüber, er sei zu dieser Zeit überhaupt nicht in Deutschland, sondern in Rußland gewesen. Die gleiche Behauptung hört man auch wieder von Taness.

Dimitroff ergeht sich dann wieder einmal in agitatorischer Weise in Verdächtigungen und Angriffen gegenüber der Polizei und der Oberreichsanwaltschaft. Der Vorsitzende entzieht ihm deshalb das Wort.

Es wird dann u. a. noch der frühere kommunistische Reichstags- und preussische Landtagsabgeordnete Kasper vernommen. Er sagt aus, er sei überhaupt noch nicht in der Wahlzelle gewesen und habe dementsprechend dort auch nicht an Sprengversuchen teilgenommen. Ebenso seien auch die Behauptungen über eine Verbindung zwischen ihm und Torgler in dieser Angelegenheit der Höhle in der Wahlzelle unwahr.

Die Verhandlung wird dann auf Mittwoch vertagt.

Der Tag des deutschen Handels.

In Braunschweig, der alten Hansestadt, wird am nächsten Sonntag der große Tag des deutschen Handels stattfinden. Über 100 000 Teilnehmer aus ganz Deutschland werden zu der Tagung erwartet. Der Großexporteur und der kleine Straßenhändler, der selbständige Kaufmann und der Angestellte, Einzelhandel, Groß- und Überseehandel, ambulante Gewerbetreibende, Gaststätten-gewerbe, Schiffsahrtsgesellschaften und Transportunternehmen, Mäler, Agenten, alle werden an diesem Tage gemeinsam den Willen zum Wiederaufstieg Deutschlands betonen.

Neben Nürnberg, dem Bieleberg und München soll Braunschweig in die Reihe der Dreie treten, die Zeugen waren der Grundsteinlegung deutschen Aufbaues. Seit Monaten werden in Braunschweig die notwendigen Vorbereitungen getroffen, und alles verspricht eine Kundgebung, wie sie der deutsche Handel wohl noch niemals erlebt hat.

Das größte Ereignis des Tages wird der Festzug werden. Mit mehreren hundert Festwagen aus allen Gegenden des Reiches ist zu rechnen. So melde allein der Großhandel aus Hamburg vierzehn Festwagen mit 120 erotischen Kellnern, die diese Festwagen begleiten werden. Acht Festwagen und vier Bergmannslapellen wird der Verband der Kohlenhändler stellen. Auf den Hamburger Wagen werden Tiere aus dem Hagenbüchsen Tierpark die deutschen Handelsverbindungen zu allen Weltteilen darstellen. Die anderen Wagen werden mit den Symbolen des Handels geschmückt sein und der Bedeutung und der Geschichte des deutschen Handels durch Gruppen der verschiedenen deutschen Landschaften und Handelszweige Ausdruck verleihen.

Wenn alle Teile des deutschen Handels am 18. bis 19. November in Braunschweig zu einer mächtigen Kundgebung, dem Tag des deutschen Handels, zusammen-treten, so ist diese Veranstaltung über den Kreis der unmittelbar Beteiligten hinaus für die gesamte Volkswirtschaft von größter Bedeutung. Die Sammlung und Ordnung der Kräfte im deutschen Handel, die unter nationalsozialistischer Führung erfolgt, der Ausbau einer angemessenen Stellung dieses wichtigen Wirtschaftsträgers im neuen Reich kommt bei der gewaltigen Bedeutung, die ein gesunder, in sich gesteigter Handel für die Produktion und für die Ver-Verteilung bezieht, allen Wirtschaftskruppen wie auch der gesamten Verbraucherswirtschaft zugute. Der Stand des königlichen Kaufmanns ist wieder im Werden.

Henderson „droht“ mit Rücktritt.

Der Präsident der Abrüstungskonferenz, der Engländer Henderson hat mit seinem Rücktritt gedroht. In einer Erklärung wendet er sich gegen die italienische Abordnung, die sich bei etwaigen weiteren Verhandlungen auf eine passive Teilnahme beschränken will.

Die Pariser Presse vertritt wohl nicht zu Unrecht die Auffassung, daß sich dieser Schritt vor allem gegen Italien und England richtet und nicht gegen die französische Regierung, die sich durch Hendersons Anschuldigungen nicht getroffen fühlen könne.

Uns Deutsche kann es wenig interessieren, worüber die Teilnehmer der Konferenz sich in die Haare geraten. Das deutsche Volk hat am 14. Oktober und am 12. November klar zu erkennen gegeben, wie es sich zu diesen Fragen stellt.

Es kracht wieder in Osterreich.

Auch bei Dr. Steidle.

In Innsbruck wurde in den Gärten der Villa Dr. Steidle, des Sicherheitsdirektors von Tirol und Landesführers der Starhembergischen Heimwehren ein Papierböllert geworfen. Die Polizei hat den Täter verhaftet.

Wie erinnert, wurde am 12. Juni d. J. auf Dr. Steidle ein Attentat verübt, bei dem er durch Pistolenkugeln verlegt wurde.

In Leoben (Steiermark) explodierten an zwanzig Stellen der Stadt Papierböllert u. a. in der Nähe des Paulbodens der Studentenverbindung Leder. Die dort sechenden fünf Studenten wurden festgenommen, darunter ein Reichsdeutscher aus Nürnberg. Vier von ihnen wurden zu vier Monaten, einer zu drei Monaten Arrest verurteilt.

In Kärnten künftigen Sonntagnacht die Glocken.

Papierböllert auf dem Innsbrucker Polizeigebäude explodiert.

In Innsbruck explodierten an verschiedenen Stellen der Stadt Papierböllert; sie wurden auch auf das Dach des Polizeigebäudes geworfen, wo sie ein Loch schlugen und den Schneebalken vom Dache schleuderten. Außerdem wurden zahlreiche Fensterscheiben zertrümmert.

In Kärnten sind übrigens, wie erst jetzt bekannt wird, anlässlich der deutschen Wahlen nämlich in einer ganzen Reihe von Orten von Nationalsozialisten die Glocken geläutet worden, obwohl die Sicherheitsbehörden schon von dieser Absicht gewußt und Vorichtsmaßnahmen getroffen hatten.

Das Markstück wird magnetisch.

Wir wissen bereits aus mehreren ausführlichen Beschreibungen und aus verschiedenen Abbildungen, wie das kommende neue Markstück, mit dessen Prägung begonnen wurde, aussehen wird. Es wird zweifellos sehr gefällig aussehen, so daß man seine Freude daran haben dürfte, vorausgesetzt natürlich, daß man genügend Exemplare des neuen Geldstückes in die eigene Tasche wird befördern können. Aber auch die, die die neuen Einmarkstücke nicht in überreicher Zahl besitzen werden — es gibt ja leider nicht lauter Glückliche auf Erden —, werden sie betwundern müssen, denn sie werden unter allen Umständen ein schönes Stück Geld bleiben. Nur eine Klasse von Zeitgenossen wird es geben, die mit dem neuen Hartgeld unter keinen Umständen zufrieden sein dürfte: die Falschmünzer.

Die Falschmünzer, die sich aus Markstückfälschen werden verlegen wollen, werden es sehr schwer haben, denn das ehrliche Publikum wird, wenn es nur ein bißchen aufpassen wird, die echten von den falschen Markstücken uns schwer unterscheiden können. Das neue Markstück wird, wie man bereits weiß, aus reinem Nickelmetall bestehen. Legierungs- und Mischungsbestandteile wird es da nicht geben. Das wird zur Folge haben, daß das Markstück magnetisch wird: es wird sozusagen ein „Rassenmagnet“ werden. Bekannt man dann ein Markstück, das nicht magnetisch ist, so wird man ohne weiteres feststellen können, daß es sich um ein Falschstück handelt.

Im übrigen wird das Einmarkstück nicht das einzige neue Geldstück sein, das wir in absehbarer Zeit bekommen werden: die beschlossene Hartgeldreform sieht auch die Ausprägung neuer Zwei- und neuer Fünfmarsstücke vor, nur weiß man noch nicht genau, wann dieser zweite Teil der Prägung anfangen wird. Man weiß dagegen schon, daß das neue Zweimarsstück etwa fünf Gramm und das neue Fünfmarsstück zwölf Gramm Silber enthalten wird, genau so wie das bei den bisherigen Zwei- und Fünfmarsstücken der Fall ist. Vermindert wird sich jedoch bei den neuen Münzen die Mischungs- oder Legierungssumme, d. h. die Menge anderen Metalls, mit dem das Silber gemischt werden muß. Diese Verminderung der Mischungsmenge nun wird eine Verringerung des Umfanges und des Gewichtes der neuen Münzen zur Folge haben: das neue Zwei- und das neue Fünfmarsstück werden also kleiner sein als die bisherigen Münzen dieses Nennwertes.

Und was wird aus dem jetzigen Dreimarsstück? Ja, da wird es wohl, wie in dem alten Kinderlied, heißen: „Taler, Taler, du mußt wandern!“ Aber nicht mehr von dem einen zu dem anderen wird er wandern, sondern für immer wird er Abschied nehmen müssen, denn es heißt, daß er künftig ganz verschwunden soll, und das wird uns allen sicher sehr, sehr schmerzlich sein, denn wir hatten ihn ja so lieb, den guten, alten Taler, wenn er auch schon längst nicht mehr Taler hieß, sondern eben Dreimarsstück.

Weiß und gesunde Zähne
Chlorodont
die Qualitäts-Erzeugnisse von Weltruf

Ein Walzer aus Wien

Roman von Paul Gain.

4. Fortsetzung Nachdruck verboten

Die Kathie machte einen appetitlichen Schmollmund. „Hohet schauften sich über die Wägen und haben's nicht nötig. Aber ich seh' ein, daß ein Flaßerl Schampus ein probates Mittel ist, sich abzuhäuten. Alsdann also in Gottes Namen. Aber nur ein Flaßerl, hohet — ein einziges, kleines Flaßerl — und dann stecken Sie mich in einen Flaßer und lassen Sie mich nach Haus.“

„Warten, Kathie, wie der Schampus schmeckt. Man kann da nichts bereben, net wahr, hehett?“

„Meiner Seel! — böß kann man bei Schampus niemahs.“

Arm in Arm, Kathie in der Mitte, wanderten sie weiter.

3. Kapitel.

Ja, was so in dem lieben Wien schon alles möglich war! Da zodelte der Flaßer mit der Plättedemoiselle Jetty Chalupehki dahin durch die frische Nacht, und das Müdel Jetty hatte ein Gesicht, als höre es noch immer des Johann Strauß süße Walzerlänge in der Seele. So voll stiller, zärtlicher Hingabe waren diese Jüge. Und es war schon kurios, daß der Flaßer gar nicht nach der kleinen Ringgassen fuhr, geschweige denn zu der Nummer zwölf, sondern eine ganz andere Richtung einschlug und schließlich vor einem schönen Haus, nicht gar so weit vom Theaterplatz hielt, das beinahe wie ein richtiges, wirkliches Schlößchen aussah.

Der Mond schien ordentlich breit zu schimmeln, als er die Jetty nun aussteigen sah. Sie kramte aus dem seidenen Pompadour einige Münzen hervor, die sie dem Aufseher in die geräumige Franke warf, und eilte dann mit einem strahlenden „Servus“ hinter den Portal des Hauses zu.

Zwei Kandelaber verstreuten ihr Licht vor der Tür und erhellen die wenigen Stufen.

Da wurde schon die Haustür geöffnet. Ein junges, munteres, stupsnasches Ding, ein weißes Schürzchen umgebun-

den, Häubchen auf dem Büchelkopf, Iniderte und lächelte lustig.

„Ich hab' schon das Rasseln vom Flaßerl gehört, gnädigste Demoiselle. Da bin i gleich wie der Blitz herunter. So noch gar net so spät.“

„Gut vielleicht gedacht, daß ich mich länger rumtreib, Annerl? Ja, Schneiderin!“

Jetty betrat die Halle mit der Sicherheit einer großen Dame. Das Josef Annerl lief eilfertig mit dem Leuchter voran.

Eine marmorne Treppe hinauf. Das Annerl öffnete eine Tür.

„Wilt' schön, gnädigste Demoiselle.“

Nichter stammten auf.

Wie Demoiselle Jetty winkte der Jose lächelnd zu.

„Ich brauch Sie net mehr. Geh nur zu Bett, Annerl. Ich brauch keine Hilf.“

„Wünsch' eine gute Ruh“, kniderte das Annerl. „Und gute Traum“, Demoiselle.“

„Hoff' ich selber von Herzen“, lächelte die Jetty. „Nun lauf Sie nur.“

Das Annerl verschwand eilig.

Ja, lieber Gott, was schon so im lieben Wien möglich war! Da gab es offensichtlich kleine Schlößler für die Plättfräuleins? Josef für eine Plättedemoiselle? Ein köstliches Voudoir mit vielen zärtlichen Kissen auf dem Divan, bunten Teppichen und kostbares Porzellan in der Birne? Da gab es ein großes, zärtliches Schlafzimmer, das hinter der gerafften Samtportiere zu schauen war, mit einem weißen, zierlich verzierten Himmelbett auf goldbronzierten Füßen und einem bunten, kunstvoll gemalten Schächerintermezzo an der Decke darüber, daß gewiß keine Kleinigkeit gelostet haben mocht!

Bei Gott, das Plättfräulein Jetty Chalupehki hatte eine höchst komfortable Behausung, das mußte man schon sagen. Eine Fürstin konnte nicht besser wohnen!

Nun stand sie allein im Voudoir.

Sie sah ihr Bild im hohen Wandspiegel und trat näher.

Langsam hoben sich ihre Arme, die Hände rankten sich um den Kopf.

So stand sie da — ein Bild mädchenhafter, bezaundernder Anmut. Frei, sicher, königlich. Ein Lächeln im Gesicht.

Die Lippen öffneten sich — flüsteren ihrem Spiegelbild zu.

„Jetty? Jetty Chalupehki? Bist du wirklich — so schön, daß der Strauß wie verhext ist? Du?“

Sie ließ die Arme langsam sinken. Das Lächeln löschte mählich aus. Ernst blickten die Jüge.

„Jetty — Chalupehki —?“

Und plötzlich stieg eine feine Röte in dieses süße, madonnenhafte Antlitz, vom Halse ausströmend — bis zum Haar, zu den Schläfen hin.

Hastig wandte sie sich ab.

„Der Strauß Johann —“, murmelte sie und preßte mit einmal das heiße Gesicht in beide Hände.

So stand sie eine Weile reglos. Dann löschte sie die Lichter im Voudoir und huschte in das Schlafgemach.

Die schmalen Hände nestelten erregt an den vielen Knöpfen und Oesen des Kleides, als könnten sie sich nicht schnell genug von den Hüften befreien.

Mit einem kleinen Seufzer kuschelte sie sich unter die Bettdecke.

Schlafen! Schlafen!

Aber das Erlebnis dieses Abends irrte noch immer allzu heiß durch ihr Blut.

Dieser Tanz in der „Harmonie“! In den Armen von Strauß. Während die Walzerakte klangen und lockten —

Oh, wie das noch immer im Blut nachsummet! Und des Johann Strauß zärtlich-raumende Stimme dazu!

Die Demoiselle Jetty wühlte das heiße Gesicht in die Kissen, in die duftende Woge des blonden Haares, das nun gelöst Hals und Schultern umrahmte. Ihr Atem ging schwer, aber um ihre Lippen war ein Lächeln, als käme es aus der Tiefe und Innigkeit und dem verschwiegens Winkel der Seele heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Ständischer Aufbau des deutschen Musiklebens.

Von Dr. Karl Bleisinger-München, Professor an der Staatlichen Akademie der Tonkunst.

Die Höhe der künstlerischen Kultur eines Volkes und einer Epoche ist nicht allein nach den höchsten Einzelleistungen zu bestimmen. Entscheidend ist vielmehr die Frage, in welchem Umfang diese Kultur die einzelnen Schichten des gesamten Volkes ergriffen hat und bis zu welcher Höhe sie sich hier, ganz allgemein gesehen, entwickelt konnte. Von der Beantwortung dieser Frage hängt schließlich nicht nur das Schicksal, sondern geradezu die Möglichkeit überragender Einzelleistungen ab.

Gerade auf dem Gebiete der Musik ist man freilich, unter dem Eindruck der Entwicklung, die sie in den letzten hundert Jahren durchlaufen hat, nur allzu leicht verführt, diese Grundtatsache zu übersehen. In immer steigendem Maße, zuletzt ins Unerträgliche gesteigert, ist diese Entwicklung gekennzeichnet durch eine Trennung von Kunst und Volk, die zunächst scheinbar nur der vollständigen Musikpflege schädlich war; denn diese sank ganz ostentativ auf eine Stufe herab, die, künstlerisch gesehen, dem absoluten Nullpunkt erschreckend nahe kam, indes die hohe Kunst sich noch lange auf achtunggebietender Höhe hielt und Leistungen zeitigte, die denjenigen früherer Epochen in nichts nachstanden, ja in manchen Punkten sie noch übertrafen. Das ist aber nur ein Beweis dafür, daß das alte Erbgut einer jahrhundertlang bewußt auf breiter Grundlage aufgebauten Volkskultur noch in verhältnismäßig vielen Menschen lebendig geblieben war. Ohne deren Weiterwirken ist keiner der führenden Meister neuerer Zeit, von Weber bis auf Wagner, denkbar. Aber dadurch, daß man im allgemeinen versäumt hat, die alte Volkskultur weiterhin organisch zu pflegen, daß man im günstigsten Falle glaubte, mit kleinen Mitteln, die noch dazu von oben herab verordnet und nicht von unten herauf organisch geschaffen waren, das Volk beeinflussen zu können, dadurch ist dieses alte Erbgut nur allmählich vermindert und schließlich nahezu ausgezehrt worden.

Es kann niemals ernsthaft davon die Rede sein, daß in allen Schichten der Bevölkerung die Musik in gleicher Art und in gleichem Sinne ausgeübt werden soll; das würde zu einer Uniformierung führen, die im Endergebnis eine betrübliche Verarmung unseres kulturellen Lebens zur Folge hätte. Aber es darf auch der Zustand nicht bestehen bleiben, daß eine Schicht der Musik, die in anderen Kreisen gepflegt wird, verständnislos, ja faßungslos gegenübersteht. Die hier heute noch bestehenden Gegensätze zu überbrücken, an die Stelle gegenseitiger Mißachtung gegenseitiges Verständnis zu setzen, das ist die große Aufgabe unserer Zeit, eine Aufgabe, deren Lösung durch den politischen Umsturz möglich geworden ist, nachdem sie allmählich aussichtslos schien. Aber der Schritt von der Möglichkeit zur vollendeten Tatsache erfordert auf allen Seiten nicht nur guten Willen, sondern zielbewusste, ernste Arbeit. Vorbild kann uns hier der Aufbau der musikalischen Kultur sein, wie er, nach langer Vorbereitungszeit, in den Jahrhunderten der Blüte der deutschen Musik als selbstverständlich sich ergeben hatte und erst unter dem Einflusse der Ideen der Aufklärungszeit allmählich zerbröckelte. Die ständische Gliederung ist es, die auch in der dionysischen Kunst maßgebend geworden war, und zwar im Sinne einer klaren Dreigliederung: Kirche, Adel und Volk waren die bestimmenden Faktoren, deren jeder seine besondere Aufgabe sich gestellt hatte.

Auf dem Boden der Kirche wurde die geistige Grundlage in langer, mühseliger Gedankenarbeit geschaffen; in den Kreisen des Adels erwuchs eine Schicht von Sönnern und Liebhabern der Musik, die nicht nur dem ästhetisch-künstlerischen Moment zu einer reichen Entfaltung verhalf, sondern auch die materiellen Grundlagen einer großzügigen Musikausübung schuf. Die breiten Schichten des Volkes aber gab die starke Lebenskraft, den Bewegungstrieb dazu; ihnen verbannt die deutsche Musik jene ursprüngliche Musikfreude, die dem Ganzen erst das rechte Leben gab und die auch über die Jahrzehnte inneren Verfalls hinaus bis heute lebendig geblieben ist.

Aber erst das Zusammenwirken der einzelnen Stände und Ständegruppen im Hinblick auf ein großes gemeinsames Ziel ermöglichte die staunenswerte Höhe und Dauer der Blüte der deutschen Musik. Für sich allein hätte keine der drei Gruppen Wesentliches erreichen können. Die überwiegende Pflege des Geistlichen in der Kirche bot die Gefahr eines Verfalls in Welt- und Lebensfremdheit; die Adelschicht war zahlenmäßig viel zu schwach, um für sich allein die Grundlage für eine dauerhafte Kunstblüte geben zu können; und die Musikfreude der breiten Volksschichten, auf sich selbst gestellt, konnte leicht zu einer Verwilderung führen. Aber diese Gefahren sind praktisch darum nie wirksam geworden, weil von Anfang an eine innige Verbindung zwischen den drei Gruppen bestand. Dadurch, daß der kunstmäßige Gesang in der Kirche von Anfang an in der Obhut der Schule lag, wurde das geistige Fundament, welches im Rahmen der Kirche geschaffen war und das im wesentlichen in der Neugestaltung alten norddeutscher Weisens bestand, zum Gemeingut der für den kirchlichen Gesang in Frage kommenden Schichten, die ihrerseits wieder zum weitest überwiegenden Teile den unteren Volksschichten entstammten und so als tragende Mittlerschicht zwischen Kunst und Volk wirkten. Von hier aus wird insbesondere ein Stand ganz wesentlich beeinflusst, der in noch viel größerem Umfange berufen war, die innere Einheit des gesamten musikalischen Lebens zu verkörpern und aufrechtzuerhalten: die Spielleute und Stadtpfeifer.

In diesem Stand ist der ursprüngliche Bewegungstrieb, das eigentlich musikalische Element, konzentriert, zunächst noch in einer etwas wilden, ungeformten Weise. In dem Augenblicke aber, da sie von dem übrigen fahrenden Volk sich zu lösen und sich auf zu werden beginnen, wo sie als Stadtpfeifer allmählich zu bürgerlichen Ehren gelangen, beginnt sich hier eine Schicht zu entwickeln, die das Handwerk im besten Sinne verkörpert und, in verschiedener Verkörperung, wie einst die fahrenden Spielleute, in der Kirche wie in der Burg, im Rathaus wie auf dem Tanzplatze unentbehrlich ist und so die innere Einheit des deutschen Musiklebens wahrhaft geblieben ist über allen Wandel der Zeiten hinweg die Musikfreude des deutschen Volkes, geblieben ist im wesentlichen auch, wenn gleich nicht ohne Umgestaltungen, dieser Stand der musikalischen Handwerker, deren Aufgaben nach dem Ende der städtischen Herrlichkeit von den Militärmusikern übernommen wurden. Wenn jener Stand seit langem seiner Aufgabe nicht mehr in dem Umfange gerecht zu werden vermag wie einst, so liegt das nicht an ihm, sondern an anderen Ursachen. Das geistige Fundament, das vor allem im Norden Deutschlands noch bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts lebendig geblieben war, ist in der Zeit der Aufklärung zertrübt worden. An seine Stelle trat eine formalistische Weltbild,

die schließlich in leeres Geschwätz ausartete. Die Entwicklung des letzten Jahrhunderts hat gezeigt, wie unersehlich dieser Verlust war, derart, daß die gesamte Entfaltung der Musik aufs schwerste darunter zu leiden hatte.

Der nationalsozialistische Staat hat klar erkannt, daß eine Kunst, die nicht auf einem festen weltanschaulichen Grund ruht, nicht gedeihen kann. Deshalb ist, nachdem die anderen tragenden Elemente des musikalischen Lebens uns bis heute im großen und ganzen erhalten geblieben sind, die vorbrühlichste Aufgabe unserer Zeit auf dem Gebiete der Musik die Wiedergewinnung jenes verlorengegangenen Fundamentes ohne das die Wiederanknüpfung an den alten, bewährten ständischen Aufbau nur Stückwerk wäre. Ihm gilt es, nach dem die alte Heim- und Pflegestätte verloren ist, eine neue Heimat zu schaffen, und diese Heimat wird, in Anknüpfung an alte Ueberlieferung, aber auch in Berücksichtigung der Erfordernisse der heutigen Zeit, zunächst nur wieder die Schule sein können.

Neues aus aller Welt.

Der jüngste Reichstagsabgeordnete. Der Kreisleiter der NSDAP., Wegener, der in den Reichstag gewählt wurde, ist mit 25 Jahren der jüngste Reichstagsabgeordnete. Im alten Reichstag war Balduin von Schirach der jüngste Reichstagsabgeordnete.

Die todbringende Reissuppe. Das Arbeiterpaar Martens und dessen zweieinhalbjähriges Töchterchen in Neumünster erkrankten nach dem Genuß einer Reissuppe, die die Frau unter Verwendung von Wurstrübe hergestellt hatte. Der Arzt ordnete die sofortige Überführung der schwerkranken Familie in das Krankenhaus an, wo das Kind etwa zehn Minuten später an Vergiftung gestorben ist, während die Eltern in Lebensgefahr schweben.

Tödliche Schlagwetterexplosion. Auf der Grube „Sophia Jaloba“ in Hiedelhoven (Rheinland) ereignete sich auf der 600-Meter-Sohle eine drückende Schlagwetterexplosion, bei der ein Mann getötet und drei verletzt wurden. Der Zustand der drei Verletzten, die schwere Brandwunden davongetragen haben, ist sehr ernst.

Bestialischer Frauenmord. In Maidt (Rheinland) schlug der 33 Jahre alte Wohlfahrtsempfänger Josef Kreyer, der bei der Familie des Arbeiters Franz in Untermiete wohnt, in Abwesenheit des Mannes die Ehefrau auf dem Hof des Hauses mit einem Beil nieder, schleppte die Bewußtlose dann in sein Schlafzimmer und tötete sie hier durch sechs Messerstiche. Der Täter suchte daraufhin mit 200 Mark das Weite, nachdem er vorher noch die Dreifaltigkeit besessen hatte, auf dem Wohlfahrtsamt seine Unterstützung abzuholen. Auf einem Bettel, den er bei der Leiche zurückgelassen hatte, gesteht Kreyer die Tat ein und behauptet, aus Rache gehandelt zu haben, da ihn die Frau vor mehreren Jahren einmal in einer Liebesangelegenheit verraten hätte.

Schnee in den Boralpen. Der in der Nacht auf Dienstag im Boralpengebiet gefallene Schnee hat bereits zu einer Schneedecke geführt. Die durchschnittliche Schneehöhe betrug am Dienstagmorgen in den Gebirgsorten drei bis vier Zentimeter. Mittenwald, das rund 1000 Meter hoch liegt, meldete acht Zentimeter. Auf dem Predigtstuhl beträgt die Schneedecke 35 Zentimeter und auf der Zugspitze 120 Zentimeter Alt- und Neuschnee.

Wärderhepaar hingerichtet. In Kralau hatte ein Ehepaar in einer Wohnung einen Geldbrieffräger und ein altes Ehepaar ermordet. Mit 18 000 Reichs-Mark wurde der Verbrecherpaar die Furcht, wurde aber bald festgenommen und nun vom Kralauer Standgericht zum Tode durch den Strang verurteilt.

Das Rennen der Autoveteranen. Auf der Strecke London-Brighton wird ein Rennen der Autoveteranen stattfinden. Zugelassen werden nur Wagen, die vor dem Jahre 1905 gebaut sind. Bis jetzt sind nicht weniger als 77 Kennungen eingegangen. Achtestes Fahrzeug ist ein im Jahre 1894 in Cannstatt gebauter Daimler-Wagen.

Suppenwüffel aus Walffischfleisch. Eine neuartige Verwendung des Walffischfleisches, das bisher zum größten Teil weggeworfen wurde, erfolgt jetzt durch die norwegischen Walffischfänger. Man stellt nämlich aus dem Walffischfleisch ein Fleischmehl her, das zu Suppenwürfeln verarbeitet wird. Das neue Erzeugnis soll sich bereits gut eingeführt haben.

Dampfer im Eissturm. Das Seetransportkommissariat in Moskau erhielt einen Funkspruch von dem Eisbrecher „Tscheljuskin“, daß er 190 Kilometer von der Bering-See in einen schweren Eissturm geraten sei und nicht weiterkomme. Die Mannschaft sei vollkommen erschöpft. Die Sowjet-Regierung hat angeordnet, daß mehrere Eisbrecher der „Tscheljuskin“ zu Hilfe eilen.

Pulvermagazin in die Luft gesprengt. In der Gegend von Kalgan (China) ist ein Pulvermagazin in die Luft gesprengt worden. Nach bisherigen Mitteilungen beträgt die Zahl der Toten und Verwundeten 43.

Zwei Selbstmorde. Der praktische Arzt Dr. med. P., der unter der Beschuldigung des Vergehens gegen den Paragraphen 218 des Strafgesetzbuches verhaftet worden war und der sich vor dem Schwurgericht in Hannover verantworten sollte, hat seinem Leben durch Erhängen in seiner Zelle ein Ende gemacht. — Ferner verübte der 60jährige Zimmermann Johann H., der sich vor dem Sondergericht wegen Vergehens gegen die Verordnung vom 21. März 1933 verantworten sollte, Selbstmord, indem er sich in seiner Wohnung erhängte.

Geisteskranker Raubmörder freigesprochen. Vor dem Lübecker Schwurgericht hatte sich der 23jährige Landwirtschaftsgehilfe Rudolf Bachmann wegen Raubmordes zu verantworten. Es handelt sich um die Bluttat in Hohensteige bei Lübeck, wo ein alter Mann ermordet und ausgeraubt worden war. In der Verhandlung erklärte der Sachverständige, daß nach seinen sechswohigen Beobachtungen bei dem Angeklagten Bachmann ein Jugendtreiben vorliege und der Angeklagte bei der Ausführung der Tat nicht im vollen Besitz seiner geistigen Kräfte gewesen sei. Das Schwurgericht sprach daraufhin den Angeklagten frei. Er wurde jedoch sofort der Irrenanstalt überwiesen.

Rumänien bleibt Frankreich treu.

Ministerpräsident Duca, der Chef der neuen liberalen Regierung in Rumänien, ließ der ausländischen Presse sein Regierungsprogramm bekanntgeben, dessen Inhalt sich wie folgt zusammenfassen läßt: Die neue Regierung wird einen absolut frankophilen Kurs steuern, im Innern gegen den Extremismus von rechts und links einschreiten und wirtschaftlich eine ausgesprochene Industriepolitik treiben. Von Deutschland war in der Erklärung nicht die Rede.

Schweres Erdbeben in Südamerika.

Ein schweres Erdbeben suchte Mittelchile und das angrenzende argentinische Gebiet heim. Am schwersten betroffen wurden die Provinzen Mendoza und San Juan. Die Telefonverbindungen wurden unterbrochen, in den Städten brach große Panik aus.

Zwischen zwei Eisenbahnzügen zermalmt.

Auf der Bahnstrecke Naurel—Herne wurde aus einem Abteil eines Sonderzuges aus Ostpreußen, der Landhelfer und -helferinnen nach Duisburg zurückbrachte, ein etwa 20jähriges Mädchen, das sich zu weit aus dem Fenster lehnte, von einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden D-Zug herausgerissen, überfahren und sofort getötet. Die Personalien des Mädchens, das angeblich aus Duisburg stammt, konnten noch nicht festgestellt werden.

Bücherroman.

Ein seltenes Jubiläum. In diesen Tagen, da sich das größte vollstämmliche Nachschlagewerk, das wir Deutschen haben, „Der große Brockhaus“ mehr und mehr seiner Vollendung nähert, — den 16. Band können wir unseren Lesern für Mitte November ankündigen — konnte der alte Verlag F. A. Brockhaus in Leipzig einen seltenen Gedenktag begehen. Vor 125 Jahren — auf der Michaelismesse 1808 — hat der Gründer der Firma und Abne der jetzigen Leiter des Konversationslexikon erworben und damit den Grundstein zu einer glänzenden Entwicklung gelegt, die im jetzt erscheinenden „Großen Brockhaus“ ihre Krönung gefunden hat. Schon ein paar Angaben kennzeichnen diese Entwicklung: damals sechs schmale Bändchen in Oktavgröße ohne jede Bebilderung, heute zwanzig stattliche Bände, die insgesamt etwa 300 000 Stichwörter, 42 000 Abbildungen und 225 Karten und Stadtpläne enthalten. Oder noch sinnfälliger: wollte man alle Zeilen der ersten Auflage aneinanderreihen, würde man eine Strecke von knapp 7 Kilometer erhalten, — die Druckzeilen der 20 Bände des „Großen Brockhaus“ hingegen ergeben aneinandergereiht die Strecke von 1300 Kilometer. Damals von Weimar bis Schloß Tiefurt und zurück, ein schöner Nachmittagsspaziergang, heute die Strecke von Hamburg bis Florenz, für die wir im Schnellzug 24 Stunden brauchen würden. Ein neues Gleichnis für die Entwicklung der vergangenen 125 Jahre!

Wärme spenden wie ein zuverlässiger Ofen, überall, wo die Stimmung kühl und frostig ist — die fliegenden Blätter! Sie seffeln beim ersten Anblick durch ihr geschmackvolles farbiges Gewand, sie erheitern beim flüchtigen Durchblättern mit ihren lustigen Bildern und Karikaturen, sie unterhalten angenehm und harmlos jeden, der sich in ihre Humoresken, Anekdoten und Glossen vertieft und sie bringen Anregung zu eigenem Denken und selbständiger schöpferischer Mitarbeit allen, die sich mit der Rätselwelt und den Preisaufgaben beschäftigen. Das Abonnement auf die fliegenden Blätter kann jederzeit begonnen werden. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und jedes Postamt entgegen, ebenso auch der Verlag in München 27, Röhlstraße 34. Die seit Beginn eines Vierteljahres erschienenen Nummern werden neuen Abonnenten auf Wunsch nachgeliefert.

Immer neues Wissen, immer neue Anregung und Freude bringt uns „Neues Volk“, Blätter des Aufklärungsamtes für Bevölkerungspolitik und Rassenpflege, dessen Novemberheft Nr. 5 uns vorliegt. Erst wenn man diese ausgezeichnete Monatschrift durchgelesen hat, kann man ermessen, in welchem Ausmaß bisher an der körperlichen und seelischen Gesundheit des Volkes gesündigt worden ist! „Neues Volk“ bietet eine Fülle vielseitiger geistiger Anregung und weist neue Wege in eine schönere deutsche Zukunft. Um die Verbreitung dieser deutschen Lebensnotwendigkeiten in allen Volksteilen zu sichern, hat das Aufklärungsamte den Bezugspreis mit vierfünfteljährlich 75 Pfg. niedrig gehalten. Der mit dem Versand beehrte Verlag der Deutschen Verlagsanstalt, Berlin W 35, Potsdamer Straße 118b, versendet Probehefte auf Wunsch kostenlos. Wir können unseren Lesern nur empfehlen, diese äußerst wichtige Monatschrift zu beziehen und verbreiten zu helfen.

Rundfunk-Programm.

Donnerstag, 16. November.

Wellenlängen: Leipzig 389,6; Dresden 319.

6.15: Funkgymnastik. 8.15: Frühlingskonzert des Gem.-Orchesters, Leipzig. 9.00: Tagesnachrichten. 9.15: Unsere Lösung. 9.40: Wirtschaft, Wetter- und Tagesnachrichten. 11.00: Werbenachrichten. 11.30: Für die Landwirtschaft. 12.00: Aus Breslau: Mittagskonzert der Schlesischen Philharmonie. 13.15: Tagesnachrichten und Tagesprogramm. 13.30: Aus Dresden: Hausmusik. 14.15-14.30: Tagesnachrichten. 14.30: Steuerkundensendung. 15.00: Jugendsendungen. Musikisches Buchabentäfel. 15.35: Wirtschaftsberichte. 16.00: Aus deutschen Opern. Das Leipziger Sinfonieorchester. 17.30: J. M. Vetter: Am heiligen wilden Kaiser. 18.00: Kammerorchesterkonzert des Leipziger Kammerorchesters. 18.40: Wirtschaftsnachrichten. — Anschl.: Kurzbericht vom Tage. 19.00: Reichssendung aus Breslau: „Das Spiel vom deutschen Ackerbau.“ 20.00: Walthar von der Vogelweide und namenlose Sprachdichter. 20.30: Übertragung aus dem Gewandhaus: Sinfoniekonzert. 21.30: „Die Verlobten.“ Ein weiteres Kapitel aus Gottfried Kellers „Zingebichte.“ 22.00: Tages- und Sportnachrichten. 22.45: Ein Schnitt durch den deutschen Lebensraum. * Funkstille.

Deutschlandsender Welle 1635

9.00: Schulfunk: „Gorch Frod“, unser stolzes Schulschiff. 9.40: Gottfried Kühnel: Zwei Tiergeschichten. 10.10: Schulfunk: Früh-Neuer-Stunde. 10.30: Turn- und Sportstunde. 11.30: Röhne und Schleppe auf deutschen Flüssen. Ein Staffelhörbericht. 11.50: Zeitfunk. 14.45: Kinderstunde. Unser Puppenkind ist krank. 15.10: Jugendsendung. 15.45: Spahnmacher und lustige Brüder. 17.00: Für die Frau. 17.20: Aus Operette und Tonfilm. Ludwig Mütt und sein Orchester. 18.05: Zur Unterhaltung: Wenn es langsam schummrig wird. 18.30: Stunde der Scholle „Schläger und Besker.“ Hörbericht. 19.00: Stunde der Nation. Aus Breslau: Das Spiel vom deutschen Ackerbau. 20.05: Deutscher Kalender. November, ein Monatsbild vom Königsplatzhause Landboten. 21.00: Studenten mit vierer Akademische Orchestervereinigung Berlin.

Unterhaltungs-Stunde.

Der letzte Trunk.

Skizze von Liesbet Dill.

Sie hatten ihn allein gelassen zum Sonntag, den alten Herrn. Das ganze Haus war ausgelassen, und er hatte seinen Entschluß nachgeholt von der rebenumrankten Terasse des alten Hauses am Rheinufer.

„Was fängst Du denn an, Großvater?“ fragten die Enkel in den weichen Matrosenblusen.

„Ich? Oh, ich langweile mich schon nicht“, sagte der alte Herr. Man hatte ihm den Joseph dagelassen zur Bewachung, und vor der Haustür lag der Schäferhund in der Sonne...

Es war heiß, ein richtiger Sommertag am Rhein. Die Weinberge, die hinter dem Haus steil aufstiegen zu dem strahlenden, blauen Himmel, schienen fast zu brennen und die Weintrauben in der Sonne zu kochen. So wars recht... Er schaute sich um, die Böbe lagen in sonntäglichem Frieden.

Nun waren sie außer Sicht. Den Joseph hatte er nebenan in die Weinschenke geschickt. Wenn er ihn brauchte, würde er ihn anrufen. Er wollte allein sein, nahm seinen Stod, griff den Schlüsselbund von der Wand und stieg, sich schwerfällig aufstehend, die steinernen Stufen hinunter zu seinen Kellern. Mühjam zog er das steife Bein nach und hielt sich an dem Geländer fest, Schritt für Schritt. Wenn die Schwiegertochter es gesehen hätte, sie hätte einen Schrecken bekommen. Auf dieser halbbrochertischen steilen Steintreppe war er vor zehn Jahren gestürzt und hatte sich das Bein gebrochen. Lange hatte er im Rollstuhl gefahren werden müssen und war nie wieder heruntergekommen. Aber heute überkam ihn auf einmal heftig und unwiderstehlich die Sehnsucht nach seinen Häusern da unten. Wie heimisch war's, als ob sie ihn riefen.

Jetzt stand er unten. Er schloß die schwere, schmiedeeiserne Tür auf mit unsicherer Hand. Ein langentbehrter Geruch strömte ihm entgegen, der Kellergeruch der Keller, in denen Wein lagert.

In langen Reihen standen die alten Fässer wie Soldaten zur Parade, reglos und ferngerade. Ihre dicken, runden Holzgesichter starrten ihn an, echte Rheingauer Stückfässer, Faß an Faß und Stück an Stück, Halbfaß an Halbfaß. Er kannte jedes einzelne.

Die edelsten Gewächse des Rheingaus lagerten in diesem kühlen Gewölbe. Er zog den Duft ein, der edle Weine umlagert wie leichter Nebel. Er mußerte die Jahreszahlen der Prunkfässer, er klopfte ihnen mit dem Knöchel auf den Bauch und legte ihnen die Hand auf die Rundung. Er strich über die alten Spunde und las die Jahreszahlen und eingebrannten Zeichen. Einige trugen mittelalterliche, buntbemalte Wappen und Barockverzierungen, andere geschnitzte Neben. Von der Decke schwebte an langer Schmur, zierlich gedeckt, eine Weintraube herab, als Symbol.

Auf seinen Stod gestützt, schritt der alte Herr die langen Reihen der Fässer ab, und sein Herz wurde auf einmal froh und leicht. Es ward ihm wohl in dem gemüthlichen Halbdunkel der leicht modrigen, kühlen Gewölbe. Die alten Fässer standen feierlich und stumm, als hätten sie auf ihren Herrn gewartet. Diese Weine, in Rheinsonne gegläht und gereift, verkörperten des Rheins Wein Geschichte.

Von Keller zu Keller schritt der alte Herr wie in jungen Tagen. Bei der Flaschenauswahl machte er halt und betrachtete die alten Etiketten. Staubbedeckt und spinnwebumspunnen lagen sie da: Eine Flasche war eingemauert: Rüdesholmer Berg 1726. Sein Großvater hatte sie gesammelt, die Weine, aus herzoglichen Domänen gesteigert, aus fürstlichen Hofcellaren übernommen, von alten Weingütern Nassaus und vom Rhein, die besten Lagen, die köstlichsten Tropfen. Ganz heiß wurde dem Besitzer dabei und wehmütig, denn er würde nie mehr einen solchen Tropfen trinken. „Wein ist Gift für Sie“, sagte der Arzt. In Tisch trank er Wasser, ach ja... Die alten Flaschen schauten ihn traurig an, als trauerten sie mit ihm.

Auf der rechten Seite lagen die Weine aus dem Jahr 1866, die man aus Furcht vor den anrückenden Preußen aus den Kellereien des Fürsten von Nassau nach Strahburg geschafft hatte und die nach dem Kriege den Weg zu ihm fanden. Da waren noch drei staubbedeckte Flaschen aus dem Weinjahr 1865 und daneben Spitzenweine der Preussischen Domänen darunter ein Wein, den man bei der Einweihung des Niederrhein-Bauwerks dem alten Kaiser vorgelegt. Der alte Weinkenner berührte den Spund zärtlich mit der Hand; Deutschlands Vergangenheit, seine Geschichte stieg vor ihm auf beim Anblick der ehrwürdigen Etiketten.

Von diesem Rüdesholmer Berg, einer Trockenbeerenauslese von 1887, hatte er der Koburgischen Hofhaltung abgegeben; es war der Höhepunkt der Weinverfeinerung im März im Abgesandtenhaus, er wurde auf der Pariser Weltausstellung 1900 prämiert und später in St. Louis 1904. Es war der Lieblingswein der „Queen“. Und hier — der „Gut-ab-Wein“! Ein Rouennais Cabinet von 1904. Vor diesem seltenen, wunderbaren Tropfen hatten die Teilnehmer der Weinverfeinerung im Kloster Eberbach auf den Ruf: „Gut ab!“ das Haupt entblößt. Die Flasche mit der zerlegten Etikette war ein Totapier aus der Hofburg zu Wien von 1768. Den verkaufte er nicht, der gehörte in sein Museum, niemals würde ihn jemand trinken.

Seine Schwiegertochter sammelte Spitzen, sein Sohn Bilder, seine Enkel Briefmarken, er sammelte Weine. In dieser Ecke hatte er das Feinste zusammengetragen.

Wie berauscht war der Alte. Der Weindunst stieg ihm zu Kopf, als ob er Selt getrunken habe, er atmete schwer. Nie mehr sollte er durch seine Weinberge gehen? Sie nur von weitem sehen, wie diesen Wein, den er nicht mehr trinken durfte? Er war müde geworden und setzte sich in den alten Lehnstuhl, auf dem schon sein Großvater den Wein erprobt hatte, und öffnete die Kassetten. Er drehte die alten, feinen, glatten Etiketten auf den Tisch vor sich aus und betrachtete die Bilder wie ein Kenner in einem Museum die Gemälde. Da waren feingestochene, die wie alte Kupferstiche wirkten, und silbergraue, die Stahlfäden glichen. Die Glanzstücke streichelte der Alte mit der Hand. Da waren Etiketten mit johannschwingernden Siegfrieden und solche mit Pidelhauben, ein 1779er Hochhäuser, „Alt-Nassausches Cabinet“, hundert Jahre gelagert, eine ganz seltene und unbezahlbare, verdruckte Etikette: Rüdesholmer am Rhein.

Das Herz des alten Herrn klopfte zum Zerschlagen, die Brust ward ihm plötzlich so eng. Einen Augenblick stand er ungeschäftig vor den Schränken, dann nahm er mit sicherem Griff eine bestaubte Flasche, las ihr Etikett, lächelte und — entforchte sie mit Feierlichkeit. Die erste Flasche nach langen Jahren, und vielleicht seine letzte. Er goß das römische Trinkelglas voll und hielt den funkelnden Wein gegen das Licht.

Seine Hand zitterte leicht. Er nippte erst, mit geschlossenen Augen, prüfte... und dann trank er langsam den schweren, süßen Wein.

Trinkfelig setzte er den Becher beiseite und schloß die Augen, und es wurde auf einmal so sonderbar still um ihn. Die alten Fässer stiegen in langen Reihen an den Wänden, unbeweglich wie Soldaten, und sahen ihn zu, wie er träumte...

Er ist wieder ganz jung, ein Kind. Er geht hinter seinem Vater her, der ein Kellerricht in der Hand trägt und einen gläsernen Schöpfer. Er zeigt auf die Fässer und erzählt ihm etwas von diesem und jenem. Zuweilen hält er an, um das lange, gläserne Ding in ein Faß zu versenken, dann hält er den Wein prüfend an seinen Mund. Manchmal läßt er ihn auch nippen, obwohl's die Mutter verboten hat, und das Kind muß sich auf den Zehenspitzen setzen. In einem Faß steht eine Leiter, so groß ist es. Er sieht den alten Kaiser im ledernen Schurzfell die ausgestretete Steintreppe hinuntersteigen mit dem flackernden Dellecht, er setzt den wassergefüllten Gießpund auf, und es riecht nach Hefe und Most. Und im Hof späht er um die Wette mit den Kellerrichtern Flaschen in der Sonne...

Zu der Ferne läuten gedämpfte Sonntagsglocken. Aus weiter, weiter Ferne klingen sie über den Rhein, die Gloden uralter Dome. Die weißen Schiffe gleiten stromauf- und abwärts, bunte Wimpel wehen, Musik spielt, die Menschen winkeln, Taschentücher flattern und Fahnen. Und der alte Rhein strömt ruhig unter den roten Räderbrüden durch, den alten Weg.

Das Haus ist so still. Die Uhren tikern oben in den sonnen-erfüllten Zimmern. Der Hund auf der Haustreppe geht unruhig hin und her. Der Joseph, der vergeblich auf den Anruf gewartet hat, kommt endlich gegen Abend heim, der Hund folgt ihm durch die leeren, stillen Zimmer. „Wo ist denn der Herr?“ Und der Schäferhund läuft nach dem offenen Keller und wedelt mit dem Schweif. Der Joseph erschrickt, die Türe steht offen, der Schlüsselbund ist verschwunden. Er läuft die Kellertreppe hinab, er ruft und sucht...

Und dann findet er den alten Winzer. Im Lehnstuhl sitzt der zwischen den Fässern mit vornübergekauem Kopf, in der Hand einen leeren Becher, eine entforchte Flasche neben sich auf dem Tisch.

Schläft er? Joseph richtet ihn vorsichtig auf. Ja, der alte Herr schläft, er hat seinen letzten Trank getan und schläft den letzten Schlaf, ein lindertröhendes, seltsames Nähn auf den Lippen.

Das Volk muß weiterleben.

Erzählung aus der Zeit der Pest von F. Kappeler.

Das Folgende steht zu lesen im Kirchenbuch der Gemeinde Buchweiler im Biringischen:

A. D. 1691 am Sonntag Judica. Heute sind 75 Jahre abgelaufen, seitdem der Herr meinen Fuß auf die irdisch Wanderschaft gesetzt. War somit an der Zeit, die Lehr aus meiner Erdenpilgerschaft kommenden Nachfahren zur Betrachtung und Darnachachtung festzulegen.

Da man schrieb das Jahr des Heils 1688, schwang über deutschen Landen Gottes Zuchttrute der schwarze Tod. Auch im Frankfurter Siebenbrunn hat die Pestilenz unerbittlich Ausbreitung gehalten, ein letzter Rest zumeist hochbetagter Greise und verranzelter Weiblein sieht schicksalsergeben dem unvermeidlichen Ende entgegen. Von der lebensstarken Generation hat die Seuche nur zwei Jungknechten bisher nichts anhaben können.

„Wie haben wir's?“ fragte der ältere Georg einmal den jüngeren Silvester. „Wollen wir zuwarten, bis es auch uns packt? Diesen Nachmittag haben sie meinen Bauern als letzten vom Lindenhof eingegraben; ich bin meiner Dinguier ledig, bin frei. Was hält Dich noch? Die alte Fruchtschülerin ist nicht Deine Mutter, noch Schwieger und helfen kannst Du ihr auch nicht mehr!“

Im Vollmond der Mitternacht zogen beide gemeinsam in die Weite. Georg mit der Büchse des seligen Bauern über der Schulter.

Von Gau zu Gau führt die trübseelige Wanderschaft. Menschliche Siedlungen sorgsam umgebend, durchstreifen sie Wälder und Felder, fangen einen Hasen mit der Schlinge oder holen Feldhuhn und Wildtaube aus der Luft herunter. Daneben Früchte und Beeren in Fülle. Nächstens raucht ein Blätterdach über ihnen, ein Steinbruch heult Schrei vor Wetter und Sturm. Wenn einmal Menschenlaute zu ihnen dringen oder unsern gar eine wilde Gestalt über einen Hof schleicht, schlagen sie einen großen Wogen. Schon geht die Sonne Tag um Tag frühzeitig zur Rüste, das Jahr neigt seinem letzten Viertel zu.

Eben haben die Gefährten die scharfe Biegung eines engen Hohlwegs umflert, da schlägt unermittelt Gesang an ihr Ohr. Eine süße, junge Stimme. Da vorne sitzt ein Weiblein in der warmen Herbstsonne ein bäuerlich Kind, 17jährig vielleicht, aber kräftig und wohlge wachsen. Es fornt die letzten Sommerblumen zu einem Kranz. Margret hat kürzlich das ausgestorbene Heimatdorf verlassen, ist, ihnen gleich, auf der Fahrt ins Ungewisse. Bedenklich schauen sie die Besucher an. Sollen sie sich abermals der Ansteckungsgefahr aussetzen, jetzt kurz vor Winterausbruch, von dem sie das Erlöschen der Seuche erhoffen? Was geht sie ein fremd Dirnelein an! Aber wie sie nach kurzer Ueberlegung ihrer Wanderung fortsetzen, nehmen sie das Mädchen doch mit sich. Es soll neues Leben in ihre eintönigen Tage bringen, über Winter zu ihrer Wirtschaftlerin werden. Das aus der Aufnahme Margrets in ihren Bund Schwierigkeiten oder Gefahren erwachsen könnten, das fällt in diesem Augenblick keinen bei.

Die ersten Frostnächte haben die Reiche der Herbstzeitloser geknickt, da steht, an sanften Berggang gelehnt, eine selbstgezimmerete Hütte für drei fertig. Nun werden Stroh und Streu für die Lagerstätten, Brennholz und andere Vorräte herangeschafft, aber in das Dorf, dessen Kirchturmspitze aus dem Tal eines gerundeten Hülsaus heraufgrißt, wagen sie sich noch nicht. Dort muß erst die Kälte die verborgene Brut tödlicher Krankheitskeime ausgegilgt haben, dann werden sie da unten Umshau nach Bettzeug, Wolldecken und Hausgeräth halten. In geschäftiger Betätigung laufen die Tage ab alsbald regt sich in der Brust der Männer die Liebe zur gemeinsamen Gefährtin. Rasch schlagen ihre Flammen höher Das Mädchen, zu beiden gleich freundlich und hilfsbereit, leinen bevorzugend, genießt abnunglos das Glück des Geborgenseins. Georg und Silvester dagegen sind sich klar, daß sich eine unausbleibliche Entscheidung vorbereitete. Sie

würden sich nach Tüchtigkeit aus, werden einfüßig und machen argwöhnisch darüber, daß die Umworbene nicht mit dem anderen allein zusammen ist.

Auf gemeinsamem Vorschlag bleibt der Ältere un- vermittelt stehen. Sein Blick sucht forschend das Auge des Kameraden. Der senkt den Kopf. „Margret!“ sagt er tonlos Der Mann ist gebrochen, mit männlicher Offenherzigkeit gestehen sie sich ihre Liebe ein. Beide haben gleiches Anrecht, zu freitwilligen Verzicht denkt keiner, was tun?

Von Stund an zernartern sie ihr Gehirn nach einer Lösung. Das Kind selbst entscheiden lassen? Würde sich der Unterlegene abzufinden wissen? Unmöglich! Man konnte auch durch das Los bestimmen, wer das Feld zu räumen habe oder den Zwiespalt durch gemeinsame, heimliche Flucht lösen... Und damit die Begehre der Einsamkeit und dem Verderben überantworten — nicht daran zu denken!

In tiefer Mitternacht rüttelt Silvester den Schlafgenossen aus seinem Schummer. Ihm ist eine Erleuchtung gekommen: ein Gottesgericht, Zwiespalt mit dem Messer, bis einer bleibt! Ein bestehender Gedanke, aber jeder schaudert davor zurück, sein Glück auf den Tod des Freundes zu gründen.

Es ist wie eine unausgesprochene Abmachung zwischen ihnen, Margret von ihrer furchtbaren Lage nichts merken zu lassen. Diese ahnt offenbar noch immer nichts, ihrer Jugend schienen Herzensnöde noch fremd. Sie findet ihre Genußigung in der freudigen Erfüllung ihrer Hausfrauenpflichten, ist seelenruhig und stets heiter.

Das Loben rauher Herbststürme bringt eine Wandlung in Silvesters Gemüth. Ob er doch von dem verderblichen Hauch berührt ist? Er beginnt zu husten, zu frösteln und zu fiebern. Seine Nächte sind unruhig, der Tagesanbruch findet ihn matt und zerschlagen. Schon muß er sich größeren Arbeiten fern halten. Und jetzt, da die Dauerstürme das Licht verdunkeln, eisige Kälte sich durch die dünnen Hüttenwände hereinzieht, kann er das Lager nicht mehr verlassen — er ist schwer krank und es wird nicht leicht fallen, sein Leben unter so unzulänglichen Verhältnissen, fernab von ärztlicher Hilfe, zu erhalten.

Georg und Margret pflegen ihn mit aufopfernder Hingabe, die letztere zumal ist ganz mütterliches Weib, ganz Mitgefühl und Sorge. Sie fühlt darüber ein ihr bislang unbekanntes Etwas in sich aufsteigen. Noch im Dunkel tastend, versteht sie es nicht, dieses Neue zu verkennen, über ein Kurzes wird es den Männern offenbar: die große Entscheidung ist gefallen, Margret liebt den kranken Mann!

Bei dieser Erkenntnis bleibt Georg gelassener, als er selbst es für möglich gehalten hätte. Ihm steht das Uebergewicht des Guten, Bollkräftigen gegenüber dem Schwachen, Stichen zur Seite. Er will voraussehen, ob sich die Natur die endgültige Entscheidung nicht selbst vorbehalten hat — zu seinen Gunsten! Nur nicht ungeduldig werden! Zwar empfindet er das Verderbliche, Sündhafte solcher Gedanken-gänge, aber er kommt von ihnen nicht los. Keinesfalls wird er die Treupflicht am Freund verletzen, das hat er sich zu geschworen. Das Licht, das ihm aus weiter Ferne leuchtet, gibt ihm die Kraft, auszuharren bis zum Aussterben.

Unterdesse ist es in einer Stunde des Alleinseins zwischen Margret und Silvester zum offenen Ausbruch ihrer Gefühle gekommen. Man wird sich Georg nicht offenbaren, denn nun weiß auch das Mädchen mit einem, daß dieser es ebenfalls begehrt. Es sind nur wenige, geheime, bitter-süße Augenblicke, da die Liebenden ihr schattenumdiertes Glück austauschen dürfen. Dem Kranken wird die Liebe zum mächtigen Auftrieb des Gesehenswillens, nach langen, langen Wochen machen sich Besserungsanzeichen bemerkbar und die ersten kühnen Lüfte umfächeln einen dem Leben Zurückgegebenen. Doch muß er bald einsinken, daß er eine unüberwindliche Einbuße an seiner Gesundheit erlitten hat. Er ist nicht mehr der alte und wird es auch nie mehr werden; das hat er untrüglich im Gefühl. Die folgenden Monate — die drei befinden sich längst wieder auf zielloser Wanderschaft — bestätigen nachdrücklich seine trübe Erkenntnis. Was aber bedeutet ein Weiser, der körperlich nicht auf voller Höhe steht und das Wichtigste von allem: der Bauer braucht Nachwuchs gefunden, vollkräftigen Nachwuchs. Wenn seine Kinder schon von Mutterleib an mit der Anlage zu Unkrast und Schwäche lächelt belastet würden! Sooft er Georg ansieht, der, finster und verschlossen, in der ganzen Kraft seiner Mannheit neben Margret steht, dann dämmert es in besorgender Klarheit vor ihm auf: nicht um den einen oder anderen geht es, nicht um persönliches Glück oder Leid, es geht um Höheres: das Volk muß weiterleben!

Am Morgen eines hellen Junitages ist Silvester ohne Abschied von seinen Weggenossen verschwunden.

Er ist über seinem Opfer nicht zugrunde gegangen. Nach langen Wirtnissen hat ihm Gottes Hand einen neuen Weg gewiesen, auf dem er viele Jahre zum Segen der Gesamtheit wirken durfte. In späten Jahren ist es ihm gelungen, durch vertrauliche Fortschritte und vorsichtige Erlundigung in Erfahrung zu bringen, daß der wohlhabende, angesehene Dreißigjährige Georg Weiraub im Besitzlichen an der Seite seiner Frau Margret und einer blühenden Schaar gesunder Kinder das Glück gefunden hat.

So hat der Verzichtete seinen Entschluß nicht zu bereuen gehabt und sein Geschick bei vollem Seelenfrieden vorstehend am heutigen Tag mit eigener Hand niedergeschrieben. Silvester Acknagel, Pfarrer zu St. Johannes in Buchweiler.

Darf ein Mann Dauerwellen tragen?

Ueber den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten; was der eine schön findet, ist dem andern ein Greuel, und so geht es schließlich niemanden etwas an, wenn der Untergrundbahnführer Berger zu New York, der sein Neuhäres verichnern wollte, sich Dauerwellen brennen ließ. Aber da war doch jemand, der meinte, Herrn Bergers Dauerwellen ärgern ihn etwas, und nicht zu wenig, an, und dieser Jemand war die Ehefrau des Untergrundbahnführers. Sie erhob zunächst ein fürchterliches Geschrei, als ihr Mann ihr in seinem neuen Hauptstund zum ersten Male unter die Krone trat. Als alle Tränen, Vorwürfe und Klagen aber fruchtlos blieben und Herr Berger auf seine neue Schönheit nicht wieder verzichten wollte, rante die arme Frau zum Abi und verlangte die Ehescheidung. Es dürfte in anderen Ländern nicht ganz leicht sein, für solche Fälle einen ausreichenden Grund zur Ehetrennung beizubringen, aber in Amerika macht das keine Schwierigkeiten. Man kennt dort den schönen Begriff der „moralischen Gratankheit“, mit dem eine Frau nur vor Gericht gegen einen Mann antretzen braucht, um so gut wie immer obsiegen. Herr Berger stand nun also vor der Wahl, ob er sich von seiner Frau oder den neuen Dauerwellen trennen wollte. Die Eitelkeit reagiert über die Liebe, die Ehe wurde gelidien. Berger kann sich nun weiter einer Daartacht freuen, nur hat er jetzt eigentlich niemanden, der sie nach Gebühr betrubert. Denn unter der Deckelung kommen die Wellen, mögen sie auch noch so gelungen sein, gar nicht recht zur Geltung.

Nach der Wahl. Nachdem die für das nationalsozialistische Deutschland so siegreich verlaufene Wahl beendet ist, bitten wir die Einwohnerschaft, die an den Grundstücken angebrachten Wahlhinweise wieder zu entfernen.

Der Winter steht vor der Tür und bald wird er sein strenges Regiment antreten. Nicht nur wir Menschen werden Eisefälle und Stürme erdulden müssen, sondern vielmehr sind noch die Vögel in Wald und Feld allen Winterunbilden ausgesetzt. Der Mensch kann sich eigenen Kräften dagegen schütten, aber wehrlos ist das kleine Vögelchen allen Leiden und Entbehrungen, wie sie der Winter mit sich bringt, ausgesetzt. Da ist es Aufgabe für alle, in deren Brust ein mitfühlendes Herz schlägt, den kleinen geliebten Sängern das Winterleid nach Kräften zu mildern. Es ist aber nicht allein mit der Fütterung getan, sondern von größter Wichtigkeit ist die Schaffung geeigneter Unterschlupfmöglichkeiten. In dieser Hinsicht können besonders die Besitzer von Gärten, Parks und sonstigen Anlagen viel Gutes tun. Aber halb muß dieses geschehen, damit die Tiere sich an die Verhältnisse gewöhnen. So werden unschätzbare Helfer im Kampf gegen das Ungeziefer in Gärten und sonstigen Anlagen erstehen.

Die Priv. Schühengefellenschaft ist auch in schwerer Zeit ihren alten Ueberlieferungen treu geblieben: ihr Optimismus hat ihr recht gegeben; nun gehts wieder aufwärts. In diesem Gefühle fanden sie sich gestern abend im „Adler“ zum üblichen Königsabend zusammen. Außerordentlich zahlreich waren die Kameraden mit ihren Frauen erschienen. Präsident Verhold hieß alle herzlich willkommen und entbot besonderen Gruß dem Schühenkönig Thone und seiner Gattin, sowie den Vätern. Er betonte die Treue der Schützen zu Regierung, Volk und Vaterland, ihr Mühen um die Pflege wahrer Volksgemeinschaft und brachte ein „Siege-Heil!“ auf den Reichspräsidenten v. Hindenburg und den Reichsführer Adolf Hitler aus, dem der allgemeine Gesang des Deutschland- und Fort-Wesselliedes folgte. Schühemosefist Oswin der Meister schloß seine Freude Ausdruck über den zahlreichen Besuch und wünschte allen nach des Tages Last vergnügte Stunden. Ein Sondergruß des Präsidenten galt Kam. Lisse-Dresden, dessen Treue und Anhänglichkeit an die Schühengefellenschaft besonderes Lob und Dank erfuhr. Kam. Lisse feierte die Einigkeit des deutschen Volkes, die am Sonntag in so spontaner Weise zum Ausdruck gekommen ist, als einen Lichtblick für das deutsche Volk, an dem auch die Frauen besonderen Anteil hatten. Den Kameradenfrauen mit der Königin an der Spitze galt ein Hoch. Noch manches treffliche Wort wurde gesprochen. Die Städtische Orchesterschule bot einige Konzertsätze und im weiteren Verlaufe auch ein humoristisches Terzett und ein Quartett, die zu weiteren Einlagen führten. Wesentlich zur Hebung der Stimmung trug auch der Humorist E. Lange-Dresden mit köstlichen humoristischen Vorträgen bei. Ein fröhliches Tafelgespräch wurde gefungen und dann getanzt. Der Präsident dankte dem Vergnügungsausschuß und allen, die zum Gelingen des Abends mit beigetragen hatten. Nur zu bald neigten sich die Stunden ihrem Ende zu, die heiterer Geselligkeit und kameradschaftlichem Beisammensein gewidmet waren.

50 Jahre Bürger von Wilsdruff war am gestrigen Tage Privatus Hugo Pörrig. Am 14. November 1833 erhielt er mit noch anderen den damals üblichen Bürgerbrief ausgehändigt.

„Liedertafel.“ Eine außerordentliche Hauptversammlung findet morgen Donnerstag abends 8 Uhr im „Löwen“ statt. Aktive, Passive sowie Sängerrinnen werden um vollzählige Erscheinung gebeten, da die endgültige Stellungnahme wegen evtl. Zusammenlegung der Vereine festgelegt werden muß.

Im Deutschen Handlungsgehilfenverband spricht morgen Donnerstag abend 8 Uhr in „Stadt Dresden“ Herr Handrick vom Bezirksbildungsamt Dresden über „Kaufmannsbildung im nationalsozialistischen Staate“. Es ist Pflicht eines jeden Kaufmannsgehilfen und Lehrlings, den Vortrag zu besuchen.

Die Lindenschlößchen-Lichtspiele sehen diese Woche ihr Schlagerprogramm fort mit der Erstausführung eines köstlichen Kriminallustspiels „Flucht nach Nizza“. In den Hauptrollen sind Georg Alexander und Fritz Fischer von der Komödie in Dresden tätig. Der Film ist für alle jene geschaffen, die wieder einmal richtig und tüchtig lachen wollen. Das Programm wird ergänzt durch einen Film vom Segelfliegen in Rossitten und vom Wintersport mit Hindernissen. Näheres sagt das Inserat in dieser Nummer.

Feier des 21. November durch Winterhilfe-Opfer. In diesen Tagen begann programmäßig die Verteilung der Opfergaben, die für den Kampf gegen Hunger und Kälte zusammengetragen wurden. Diesem gewaltigen Opferwillen muß jeder seine Zustimmung geben, für den der Begriff „nationale Solidarität“ blutvolles Leben und Verbleiben zur Volksgemeinschaft bedeutet. Nur durch eine über Klassen und Stände reichende Lebensgemeinschaft kann die verlangte Selbsthilfe zur Tat werden. In dem Maße, wie diese Forderung Erfüllung findet, können wir den 12. November feiern als den Tag der deutschen Einigkeitserklärung. Vergesse nicht, daß dieser Winter entscheidend unser Führer Adolf Hitler erwartet, daß jeder seine Pflicht erfüllt, deshalb, beteiligt auch an dem Kampf gegen Hunger und Kälte durch freiwilliges Opfer.

20. Deutsches Bundesstücken der Schützen in Leipzig. Die städtischen Körperschaften Leipzigs haben den Beschluß gefaßt, das 20. Deutsche Bundesstücken vom 15. bis 19. Juli 1934 in Leipzig in jeder Hinsicht zu fördern. Damit ist dessen Durchführung für 1934 gesichert. Der Festausdruck wird im Einvernehmen mit den Leipziger Behörden diese gewaltige Veranstaltung aller Schützen deutscher Junge durchzuführen. Die hierzu notwendigen Vorarbeiten sind bereits in vollem Gange.

Reichszuschüsse auch für Luftschutz. Der Reichsarbeitsminister hat im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Luftfahrt nähere Bestimmungen über die Gewährung von Reichszuschüssen für den Ausbau von Räumen für Zwecke des Luftschutzes erlassen. Vor der endgültigen Bewilligung des Zuschusses muß der Antragsteller beim beherrschenden Ausbau eine Bescheinigung der Luftschutzbaubehörde über die Zweckmäßigkeit der Durchführung, beim Aufbau in endgültiger Bauart eine Bescheinigung der Bauaufsicht und einen Plan des Luftschutzraumes vorlegen. Der Zuschuß beträgt wie bei sonstigen Umbauten die Hälfte der Kosten, im Höchstfall 1000 RM. Daneben wird die Zinsvergütung gewährt.

Kahenauge beim Nachtmarsch. Zum Schutze bei Dunkelheit oder bei Nacht marschierender SA- und SS-Kolonnen hat der Oberste SA-Führer folgenden Befehl erlassen: Alle Männer des ersten Gliedes tragen auf der Brust drei weiße Kahenauge, das das mittlere Kahenauge in der Höhe der Brusttasche steht. Die Kahenauge sind circa 9 Zentimeter voneinander entfernt. Alle Männer des letzten Gliedes tragen vier orangefarbene Kahenauge, auf einem Blechstreifen befestigt, rückwärts auf dem Koppel. Auch hier müssen die Kahenauge

9 Zentimeter voneinander entfernt sein. Wird Marschgepäck getragen, so ist der Streifen mit den vier Kahenauge auf dem Tornister oder auf dem Kochgeschirr anzuschließen. Am dem einer Kolonne entgegenfahrenden oder von der Seite herankommenden Kraftfahrer das Erkennen dieser Kolonne auch von der Seite zu ermöglichen, trägt etwa jeder zehnte Mann auf der linken und rechten Seite der Marschkolonne am oberen Arm einen Riemen, an dem in der Marschrichtung ein weißes, nach der Seite und rückwärts je ein orangefarbene Kahenauge angebracht ist. Nachtmarsche ohne die vorgeschriebenen Schutzsignale sind verboten.

Kaufbach. Treibjagdergebnis. Bei der gestern auf hiesigen Fluren veranstalteten Treibjagd wurden 80 Hasen erlegt. Das Ergebnis erreicht zwar nicht die Resultate früherer guter Hasenjähre, doch ist es als für heutige Verhältnisse normal zu bezeichnen.

Kesselsdorf. Der Männergesangsverein „Liedertafel“, welcher bisher in keinem Sängerbunde organisiert war, hat, um auch zu seinem Teile am Neuaufbau des deutschen Gesangswezens mit beizutragen, um Aufnahme in den Deutschen Sängerbund nachgesucht. Aus diesem Anlaß wohnte der gestrigen Singstunde des Vereins der Beauftragte des Kreises Dresden im OSB und Gruppenführer der Ortsgruppe Wilsdruff, Lehrer Hiensch, bei, um den Verein einer kurzen Begutachtung auf seine musikalischen Fähigkeiten zu unterziehen. Mit dem Sängerspruch „Steig auf mein Lieb“ und begrüßenden Worten des Vereinsführers, Sangesbruder Dabritz, wurde die Singstunde eingeleitet. Sodann ergriff Lehrer Hiensch das Wort, um in kurzen Umrissen die Organisation des OSB zu schildern. Er machte in längerer Ausführung den Verein mit den Pflichten und Rechten, welche der Verein durch seinen Beitritt zum Deutschen Sängerbund hat, bekannt. Des weiteren schilderte er die Gebietseinteilung des Kreises Dresden und insbesondere die bisherige und zukünftige Zusammenarbeit der Ortsgruppe Wilsdruff. Nachdem wurde die Singstunde in der üblichen Weise abgehalten. Lehrer Hiensch teilte den Sängern mit, daß er von dem Aufbau der Singstunde und der gesanglichen Befähigung des Vereins sehr befriedigt sei und auch seinen Prüfungsbericht an den OSB, in diesem Sinne abfassen werde. Er sprach die Hoffnung aus, daß die Zusammenarbeit der „Liedertafel“ Kesselsdorf mit den Vereinen der Ortsgruppe eine recht erprobliche sein möge und die Sänger stets ein echter deutscher Sängergeist verbinden möge, um durch das Lied Kraft für die Arbeit zu empfangen.

Kesselsdorf. Militärkonzert. Am Kirmesmontag gastierte im Gasthof „Zur Krone“ die Reichswehrkapelle des Reiterregiments Nr. 12 Dresden unter der persönlichen Leitung von Obermusikmeister Hermann Gröbe. Das Konzert erfreute sich eines guten Besuches seitens der Ortseinswohner und der Liebhaber schneller Militärmusik aus den Nachbarorten. Die auserlesene Musikfolge bot schon im voraus die Gewähr für einen musikalischen Genuß. Sie wurde außerordentlich beifällig aufgenommen. Der anschließende Ball hielt die Besucher mit ihren Kirmesgästen noch einige Stunden im trohen Kreise vereint. Abschließend ist nur zu wünschen, daß uns Musikmeister Gröbe mit seinen Getreuen recht bald wieder mal besucht.

Röhrsdorf. Opferwilligkeit. Drei hiesige Einwohner, die schon wiederholt ihren Opfermut durch öffentliche Anwendungen bezeugten, bewiesen diesen kürzlich erneut wieder. Der eine leistete für die Kirche die ihr noch fehlende Habe, die am Reformationsfest zum ersten Mal vom Kirchturm herunter die Gemeinde grüßte. Die beiden anderen erlegten kürzlich den alten verwitterten Gedenkstein an der Friedenslinde am Hauptstichweg durch einen neuen, der wieder mit der Urschrift versehen wurde, die lautet: „Gepflanzt von den Schülern 1855 zum 300jährigen Jubiläum des Augsburger Religionsfriedens“. Die Stifter dürfen gewiß sein, daß ihnen nebst

dem ausgesprochenen Dank auch manch stiller Dank nachgetragen wird. — Die Linde selbst hat sich in diesen 78 Jahren zu einem wuchtigen Wahrzeichen entwickelt. Nicht weit von dieser, dicht an der Friedhofsmauer, wurde am 10. November 1883 zum 400jährigen Geburtstag Dr. Martin Luthers ebenfalls eine Linde gepflanzt, die auch gut gewachsen ist. Diese geweihten historischen Wahrzeichen grüßen uns in diesen Tagen, wo sich Luthers Geburtstag zum 450. Male gefeiert hat, besonders eindrucklich.

Scharfberg. In der letzten Sitzung der Gemeindeordneten berichtete der Vorsteher zunächst über die Bemühungen um Wiederaufhebung des Silberbergbaues. Hierzu liegt ein Gutachten des Oberbergamtes Freiberg vor, aus dem nähere Einzelheiten über den Bergbau in Scharfberg seit der Hindigmachung ersichtlich sind. Der Bergbau ist im Jahre 1225 fündig geworden und hat noch mehreren zum Teil jahrzehntelangen Unterbrechungen im Jahre 1898 sein Ende gefunden. Von den vielen Gängen (über 50), die im Laufe der Zeit aufgefunden worden sind, waren nur 16 Gänge durch ihre reichere Erzführung von Bedeutung. Das Haupterz war Bleiglanz, der meist silberreich austrat. In der letzten Betriebszeit, die von 1838 bis 1898 währte, wurde ein 290 Meter tiefer Schacht, Hoffnungsschacht, geteuft und von ihm aus in verschiedenen Solen die seitlich liegenden Gänge durch fünf Querschläge ausgerichtet. Im Jahre 1887 wurde eine neuzeitliche Aufbereitungsanlage im Werte von 290 000 Mark errichtet, die der Verarbeitung von täglich 50 000 Kilogramm armer Wafcherze dienen sollte. Im Juli 1898 gab die Gewerkschaft „Güte Gottes“ zu Scharfberg das Bergbaurecht auf und löste ihre Verbindlichkeiten im Wege des Vergleiche durch Verkauf sämtlicher Grundstücke, Gebäude und Maschinen unter finanzieller Hilfe des Staats aus Bergbaulassen. Die Gründe für die Betriebsstilllegung sind nicht in einem Beramen oder sogar Aufhören der Erzführung, sondern in den niedrigen Silberpreisen und in betrieblichen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Gewerkschaft zu suchen. Wenn hiernach auch anzunehmen ist, daß im Erzgebiet bei Scharfberg noch abbaubarer Erz vorhanden sind, so kann das Oberbergamt trotzdem nicht dazu raten, den Bergbau jetzt wieder aufzunehmen, weil der Metallpreis der Erzgänge im Verhältnis zu den derzeitigen niedrigen Metallpreisen viel zu gering ist. Abgesehen hiervon würde auch bei einer Wiederaufnahme des Bergwerkes nach den örtlichen Verhältnissen die Frage des Haldeentwurfes und der Wasserabführung Schwierigkeiten bereiten.

Mohorn. Vertretung im Rathaus. Bürgermeister Kropf ist zu einem 14tägigen Schulkursus nach Augustsburg beordert worden. Die Vertretung während dieser Zeit hat der Gemeindebevollmächtigte Oberzahnmeister Robert Schurig übernommen, der täglich vormittags im Rathaus anzutreffen ist. Mohorn-Bezirksrat, NSDAP, Kommissar Dienstag hält die Ortsgruppe Mohorn der NSDAP, in Pflugs Gaststätte eine Versammlung mit Schulungsabend ab.

Kirchennachrichten

Wilsdruff. Donnerstag 8 Uhr Bibelstunde.

Vereinskalender

NSDAP, 16. November „Stadt Dresden“ Vortrag „Liedertafel“, 18. November 8 Uhr im „Löwen“ außerordentliche Hauptversammlung, „Sängertranz“, 18. Nov. 8 Uhr im Löwen Stiftungsfest, Stahlhelm B. d. F., 20. 11. 8 Uhr Lindenschlößchen.

Wetterbericht

Vorbericte der Sächsischen Landeswetterwarte für den 16. November: Trübes bzw. neblig Wetter mit zeitweiligem Aufklaren wechsellnd. Keine nennenswerten Niederschläge. Vorläufige Temperaturverhältnisse nicht durchgreifend geändert, zeitweise etwas aufstreichende Winde aus Süd bis West.

Sachsen und Nachbarchaft.

Dresden. Tödlicher Verkehrsunfall. Auf dem Stühelplatz wurde eine Frau aus Weinbölla beim Überschneiden der Fahrbahn von einem Lieferkraftwagen umgefahren. Mit schweren Verletzungen mußte sie ins Krankenhaus gebracht werden. Dort ist sie zwei Stunden nach ihrer Einlieferung gestorben.

Sebnitz. Diphtherie-Erkrankungen. In Hertzigsvalde wurden mehrere Diphtherie-Erkrankungen unter Schülern verzeichnet, so daß die Schule geschlossen werden mußte. Zwei Kinder sind bereits gestorben.

Madeburg. Der Wilddieb. Auf Grobbitzmannsdorfer Fluß wurde auf frischer Tat ein vermullich gewerbsmäßiger Wilderer gefaßt und in das Amtsgericht eingeliefert.

Böbau. Blühender Apfelbaum. In der hiesigen Eisenbahnersiedlung steht ein Apfelbaum in voller Blüte. Diese Erscheinung dürfte jedoch den Nachteil haben, daß der Baum im kommenden Jahre wenig Ertrag liefert.

Oberpflaun. Siedlungswesen. Zur Besserung der Wohnungsverhältnisse vor allem der Kinderreichen wird eine Handfledung mit vorläufig zehn Stellen errichtet. Trägerin ist die Sachsenland-Heimstätten-Gesellschaft. Auch in Schmolln ist eine solche Handfledung geplant. Die Stadttransfledung in Wilschdorfswalde ist soweit fertiggestellt worden, daß noch in diesem Jahre einige Stellen davon bezogen werden sollen.

Langencuba-Oberhain. Kartoffelfreß. Laut Bekanntgabe in der Gemeindeberordnungsung ist hier der Kartoffelfreß festgestellt worden. Über die Gemeinde wurde deshalb die Sperre verhängt.

Zittau. Neuer Kreisleiter. Der Ortsgruppenleiter der NSDAP in Königsbrück, Stadtrat Dänisch, Vizepräsident der Gewerksammer Zittau, ist von Reichsstatthalter Aufschmann zum Kreisleiter des Zittauer Kreises der NSDAP ernannt worden.

Freiberg. Rektoratsübergabe. Im Braunschweig-Forschungs-Institut der Bergakademie Freiberg fand die feierliche Übergabe des Rektorats an den neuen Rektor Prof. Dr.-Ing. Schumacher statt. Der abgehende Rektor Prof. Dr. Freiherr von Balthar beehrte insbesondere Finanzminister Dr. Kampff, Ministerialdirektor Dr. Sorger, die Vertreter der städtischen und staatlichen Behörden und andere.

Alpenblumen im Erzgebirge. Auf der Ortstflur von Balthersdorf im Erzgebirge haben Mitglieder des Landesvereins Sächs. Heimatschutz Entzianpflanzen entdeckt. Bemerkenswert für die hiesige Flora ist auch, daß am Fuße des Scheibenberges Alpenheidenrosen wachsen. Beide Flurstücke wurden zum Naturschutzgebiet erklärt.

Plauen i. B. Ein Fremdenhof unter dem Hammer. Das Palasthotel „Wettiner Hof“ und das Autoheim Wettin in Bad Elster sollten vor dem Amtsgericht Adorf versteigert werden. In beiden Fällen ist der Zuschlag noch nicht erfolgt und der Zuschlagstermin bei dem Hotel auf den 27. November festgesetzt, während bei dem Autoheim der Zuschlag am 20. November erfolgen dürfte. Beim Wettiner Hof ist der Antrag auf einstweilige Einstellung des Verfahrens von der Thüringer Landeshypothekbank bewilligt worden. Auch die anderen Gläubiger werden möglicherweise die Einstellung bewilligen, so daß am 15. Januar nächsten Jahres ein neuer Termin angefeht werden dürfte. Die Gemeinde Bad Elster hat das Höchstgebot auf das Hotel Wettiner Hof abgegeben.

Leipzig. Tragödie der Hinterbliebenen. Da sie den plötzlichen Tod ihres Ehemannes, der einem Schlaganfall erlag, nicht verdauen konnte, hat sich hier eine Frau mit ihrer 12jährigen Tochter in ihrer Wohnung in der Altestraße mit Gas vergiftet. Die Wiederbelebungsbemühungen blieben bei beiden ohne Erfolg.

Das sächsische Bauerntum bekennt sich zur nationalsozialistischen Bauernpolitik.

Der deutsche Bauer blüht mit größter Freude auf das Ergebnis des 12. November. In seiner alten Freiheit liebt und seinem gesunden Ehrenpfinden hat er unter dem im früheren System unaussprechlichen Niedergang außerordentlich gelitten. Mit allen Fasern seines Herzens ersehnte er daher den Systemwechsel, durch den Ehre und Freiheit wieder als höchste Güter gelten und das Bauerntum als Quell der Volksernährung und der Volkserhaltung wieder gebührende Achtung erlangte. So war es auch im Freistaat Sachsen, und wenn jetzt der Landesbauernführer von Sachsen, Hellmut Körner, der auf seinen vielen Wahlreden zu etwa 30 bis 40 000 sächsischen Bauern sprach, am Ende dieser harten Tage das Ergebnis der Wahlen gerade der bäuerlichen Gemeinden verfolgt, so kann er mit Befriedigung feststellen, daß der sächsische Bauer ein einmütiges Bekenntnis zur nationalsozialistischen Bauernpolitik abgelegt hat. So ist es ihm und darüber hinaus auch seinen engsten Mitarbeitern, wie besonders dem Landesobmann für die bäuerliche Selbstverwaltung, dem Bauer Erdmann (Streumen), und Körners unermüdlichen Mitkämpfer, Stadtleiter Dr. Menkel, zu danken, daß die sächsischen Bauern sich einmütig hinter die Politik Adolf Hitlers gestellt haben. Die Tatsache, daß viele bäuerliche Gemeinden zu 100 Prozent ihre „Ja“ abgegeben haben, ist schlagender Beweis. Der sächsische Bauer hat ebenfalls erkannt, daß nur eine im Nationalsozialismus verankerte Bauernpolitik wirklich deutsche Bauernpolitik ist.

Meißner Porzellan.

Eine kulturhistorische Dauerausstellung in der Albrechtsburg zu Meissen.

Was kann man wohl sinnvoller finden, als dem Fremden an der Geburtsstätte des Porzellans in der Albrechtsburg Meissen dieses edle Erzeugnis in künstlerischer Vollendung zu zeigen. Friedrich Johann Böttger, der einst in diesen historischen Räumen, dem bekannten Böttger-Zimmer, schaltete und wallete und versuchte, um seines Herrschers Wunsch nach Gold zu befriedigen, würde heute seine wahre Freude daran haben, wenn er sehen könnte, welche Reinheit und Feinheit, Anfechtung und Gefälligkeit, Kunst und Kultur seiner Erfindung gekrönter Erfolg ist. Kann man sich wohl vorstellen, worauf die Dame des Hauses vor dem Jahre 1710 ihren Gästen die Speisen darbot? Nun, es waren Holzsteller, Zeller aus Tongewand, Fabenceller, Innwerker und höchstens silberne Zeller. Heute finden wir Porzellan als Tafelgeschirr, Schmuck, Kunst- oder Brunkstück hier vereinzelt, da gesammelt als Familienschatz in jedem Haushalt. Und das Meißner Porzellan nimmt darunter den ersten Platz ein. Über die ganze Welt reicht sein Ruhm und überall spendet es Freude, erweckt es Erinnerung. So auch hier in der Burg, wo man es kunstvoll verteilt aufgestellt findet. Im kleinen Bankeisfaal ist eine Tafel für 18 Personen mit dem berühmten Korallenroten Drachennmuster gedeckt. Dieses Muster war bis zum Jahre 1919 nur für das sächsische Adnigshaus reserviert. Als Tafelschmuck dient die bekannte Drachewase mit Plafit von Prof. Höfel. Im Kurfürstenzimmer befindet sich auf einem achtseitigen Tisch ein Gedeck für acht Personen mit blauer deutscher Blumenmalerei aus dem Jahre 1735. Auf einer Wandnische hat eine Bruntterrine aus dem Schwannenservice des Grafen Vahl Aufstellung gefunden und verkörpert mit unerhörter Pracht und Schönheit die fürstliche Hofhaltung der Barockzeit. Im anschließenden Gemach lenkt ein Kaffeeservice mit einer feinsten Blumenmalerei und reicher Goldverzierung die Blicke auf sich und läßt erkennen, daß das Porzellan sich auch des Viermeierstils vortrefflich anzupassen gewußt hat. In dem prachtvollen Wappensaal finden wir ein Teeservice, ein reich mit Gold dekoriertes Tischmischer-Geschirr. Einige große Vasen mit farbenprächtigen Schloßmotive oder blauer chinesischer Malerei tragen mit bei zum Schmuck anderer Räumlichkeiten. Auf dem Altar in der Johanniskapelle haben Leuchter und eine Reliquie Aufstellung gefunden. Im Böttger-Zimmer, dessen Wandbilder den Erfinder des Porzellans wahrheitsgetreu bei seinen Versuchen zeigen, weist ein Schaukasten, enthaltend Materialien der Porzellanherstellung, auf die Vollendung der Tat des Meisters hin. Böttgers Worte aber dienen der Meißner Porzellan-Manufaktur als Leitstern deutscher Tat und Erfindung: „Herr Gott, Du bist doch ein großer und wunderbarer Schöpfer, Du machst aus einem Goldmacher noch einen Töpfer!“

Minister Dr. Thierack

Mitglied der Akademie für Deutsches Recht.

Der sächsische Justizminister Dr. Thierack ist zum Mitglied der Akademie für Deutsches Recht ernannt worden.

Wir bauen den Staat.

Mit Hilfe des Rundfunks.

Einem Schreiben des sächsischen Bau-Rundwartes entnehmen wir folgendes: Wir bauen den Staat auf in allen seinen Lebensformen und schweißen seine Vielfalt der äußeren Gestalt zusammen zu einer Einheit des Willens und der Gesinnung. Reiflos werden wir dieser Pflicht gerecht werden, wenn wir die Verbundenheit und Verbindung zwischen Volk und Regierung pflegen und ausbauen, und das in erster Linie mit Hilfe des Rundfunks. Er ermöglicht jedem Volksgenossen die Teilnahme am Neubaue des deutschen Menschen, des deutschen Volkes. Er muß und wird daher in nicht ferner Zeit einem jeden Deutschen, als Empfangenden, zu eigen sein. So liegt ein Weg vor uns klar und eindeutig vorgezeichnet, den wir Schritt um Schritt von Etappe zu Etappe neben

müssen und gehen werden, deren erste der Reichsminister Dr. Goebbels mit der Verdoppelung der Hörerzahl festsetzte. Die einheitlich geführte große Gemeinschaftswerbung beginnt in Sachsen mit der „1. Funkausstellung Sachsen“, die vom 18. bis 26. November in den Dresdner Ausstellungshallen und im Leipziger Krystallpalast stattfindet. Sie ist der Ausdruck gemeinsamen Woges aller Behörden, Organisationen und Privatleute, die Träger des Funkes und insbesondere des Rundfunks sind. Es nehmen teil als Veranstalter der Reichsverband deutscher Rundfunkteilnehmer (R.d.R.) und der Deutsche Funktechnische Verband (DFV), dazu die Reichspost, der Mitteldeutsche Rundfunk, die Funkindustrie, der gesamte Funkhandel, die Kunstlerschaft des Rundfunks, der DMSD, und die Funkpresse. Sie alle erstellen eine lückenlose Gemeinschaftsschau, in der die verschiedensten ausstrahlenden unterhaltenen Darbietungen gegeben werden. Nun rufen wir die Rundfunkhörer: Besucht die Ausstellung, werbt für sie schon heute, werbt unter denen, die Hörer sind, werbt vor allem die, die noch fern stehen, und ihr tragt für euren Teil mit bei am Bau der deutschen Wirtschaft und des deutschen Geistes!

Sächsische Konturfe im Oktober.

Im Oktober sind 97 (im Vormonat 84) Anträge auf Konturferöffnung gestellt worden. 22 Anträgen ist stattgegeben worden, während 75 (im Vormonat 51) mangels Masse abgelehnt sind. Von den neuen Konturfen betrafen 28 nicht eingetragene Erwerbsunternehmungen und Einzelfirmen, 6 Gesellschaften (darunter 2 offene Handelsgesellschaften und 2 Gesellschaften m. b. H.), 3 natürliche Personen, 53 Nachlässe und 2 Genossenschaften m. b. H. 5 entfielen auf die Industrie, 18 auf den Warenhandel (davon 5 Großhandel), 1 auf Banken, 12 auf sonstige Gewerbe (Handwerk, Gast- und Schankwirtschaft usw.). Die voraussichtliche Höhe der Forderungen ist bei diesen insgesamt 36 Konturfen in 8 Fällen auf weniger als 1000 Mark, in 19 Fällen auf 1000 bis 10.000 Mark, in 7 Fällen auf 10.000 bis 100.000 Mark und in 2 Fällen auf 100.000 Mark bis 1 Million Mark geschätzt worden. Neben den Konturfen sind noch 5 (im Vormonat 18) gerichtliche Vergleichsverfahren zur Abwendung des Konkurses eröffnet worden.

Börse, Handel, Wirtschaft.

Amliche sächsische Notierungen vom 14. November.

Dresden. Das Interesse für festverzinsliche Werte hielt an. So gewannen Prozentige Nießler Stadtanleihe 5, Prozent Dresdner Stadtanleihe je 1,3, Dresdner Mittelb. 1,25, Sächs. Staatsanleihe, Proz. Zittauer Stadtanleihe und Kommunal-Sammelanleihe je 1, landwirtsch. Aufwertungsanleihe bis zu 2 und Pfandbriefe bis zu 0,75 Prozent. Aktien lagen un- einheitlich, zum Teil abgeschwächt. Ber. Photostatien verloren 8, Juidauer Baumwolle 4, Dresdner Chromo 2,25, Vereinigte Bauhner 2 und Reichsbankanteile 1,5 Prozent. Speicherei Nießler und Gäbler stiegen je 1,5 und Leipziger Landkraftwerks 1 Prozent.

Leipzig. Die Börse blieb uneinheitlich. Reichsbank verloren 2,25, Stöhr und Selsenslirhen 1,5 Prozent. Dagegen gewannen Leipziger Baumwolle 1 Prozent. Der Anlagemarkt war freundlicher. Dresdner Stadtanleihe gewannen 2, Leipziger 0,5, Mittelb. 0,75 Prozent bei lebhafteren Umsätzen.

Leipziger Schlachtviehmarkt. Auftrieb: 147 Ochsen, 258 Bullen, 317 Kühe, 77 Färsen, 713 Kälber, 921 Schafe, 3163 Schweine. Preise: Ochsen 1. 33-35, 2. 30-32, 3. 28-29, 4. 26 bis 28, Bullen 1. 30-32, 2. 28-30, 3. 26-28, 4. 23-25, Kühe 1. 29-30, 2. 25-28, 3. 21-24, 4. 13-20, Färsen 1. 30-33, 2. 24-29, Kälber 2. 38-42, 3. 34-37, 4. 28-33, 5. 20-27, Schafe 1. 33-35, 2. 36-39, 3. 30-32, 4. 25-29, 5. 20-24, Schweine 1. 52-53, 2. 50-51, 3. 48-49, 4. 46-47, 5. 42-45, 7. 42-50. Geschäftsgang: Schafe mittel, das andere schlecht.

Chemnitzer Schlachtviehmarkt. Auftrieb: 213 Ochsen, 189 Bullen, 430 Kühe, 46 Färsen, 2 Fresser, 693 Kälber, 570 Schafe, 2381 Schweine. Preise: Ochsen a) 1. 30-33, a) 2. 27-29, b) 1. und 2. 24-25, c) 20-23, Bullen a) 28-30, b) 24-26, c) 20-22, Kühe a) 28-31, b) 29-25, c) 16-20, d) 12-14, Färsen a) 30-32, b) 22-28, Kälber b) 38-41, c) 32-36, d) 25-30, e) 20-23, Schafe a) 1. und 2. 34, b) 23-32, c) 24 bis 27, d) 16-20, Schweine a) 53-55, b) 50-53, c) 46-51, d) 43-48, e) 37-47. Geschäftsgang: Schafe langsam, Schweine schleppend, das übrige schlecht.

Leipziger Produktendörse. Weizen inkl. 76 bis 77 kg. 181 bis 183, Festpreis 181, Roggen dieziger 72 bis 73 kg. 155-156, Festpreis 148, Sommergerste inkl. Brauwaare 186-190, Industrie und Futtermware sowie Wintergerste zweizeilig 172 bis 177, vierzeilig 162-168, Hafer gelber 142-148, weißer 137 bis 141, Mais La Plata 190, 195, Donau 190-193, Cinna, 203-208, Erbsen inkl. Viktoria 24-40. Geschäftsgang: Roggen stetig, Wintergerste behauptet, das andere ruhig.

Amliche Berliner Notierungen vom 14. November.

Börsenbericht. Der Anlagemarkt war weiter befestigt und recht lebhaft. Das Publikum hatte den Banken neue Kaufaufträge für festverzinsliche Werte erteilt. Lebhaftige Umsätze entwickelten sich wieder am Aktienanleihemarkt. Auch der Kreditmarkt konnte hiervon profitieren und 12½ Pf. anziehen. Doch fehlten die Kaufaufträge des Publikums, um die Spekulation zu nennenswerter Betätigung zu veranlassen. Tagesgeld erforderte 4¼.

Devisenbörse. Dollar 2,58-2,59; engl. Pfund 13,46 bis 13,50; holl. Gulden 169,18-169,52; Danz. 81,62-81,78; franz. Franc 16,40-16,44; Schweiz. 81,12-81,28; Belg. 58,46-58,58; Italien 22,09-22,13; schwed. Krone 69,49-69,57; dän. 69,09 bis 69,21; norweg. 67,68-67,82; holländ. 12,41-12,43; österr. Schilling 48,05-48,15; Argentinien 0,96-0,96; Spanien 34,12 bis 34,18.

Getreidegroßmarkt Berlin. Die bessere Stimmung am Roggenmarkt war allgemein in einer deutlicheren Form festzustellen. Die Handelspreise für Roggen aus fruchtträchtig gelegenen Gebieten waren meist befestigt, insoweit es sich um die hiesige amtliche Notierung des Handelspreises für Roggen um 1,00 Mark heraufgesetzt werden. Bei den Roggenkäufen handelt es sich vorzugsweise um Anschaffungen der Mühlen zur Erfüllung der Pflichteinlagerung. Weizen war dagegen wieder etwas vernachlässigt. Für Futtergetreide bestand erneut Nachfrage. Die norddeutschen Rästergüter sind Hauptkäufer. Die Ausfuhr befriedigt zur Zeit nicht. Die Preise für Roggenstämme bewegen sich zwischen 122 und 123,50, für Weizenstämme zwischen 148,50 und 150.

Getreide und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst bel. 100 Kilogramm in Reichsmark:

	14. 11.	13. 11.		14. 11.	13. 11.
Weiz., märk.	190	190	Roggen, j. Wn.	10,0-10,2	10,0-10,2
pommersch.	—	—	Raps	—	—
Roggen, märk.	155	154	Leinöl	—	—
pommersch.	—	—	Viktoriaerbs.	40,0-45,0	40,0-45,0
Futtergerste	—	—	fl. Speiserbs.	33,0-37,0	33,0-37,0
Sommergerste	163-170	163-170	Futtererbsen	19,0-22,0	19,0-22,0
Wintergerste 2fl.	163-172	163-172	Welschfen	17,0-18,5	17,0-18,5
Wintergerste 4fl.	163-169	163-169	Kleberbohnen	17,0-18,0	17,0-18,0
Hafer, märk.	144-148	144-148	Biden	—	—
pommersch.	—	—	Lupine, blaue	—	—
Reisenerbsen	—	—	Lupine, gelbe	—	—
per 100 kg	—	—	Serradelle	—	—
inkl. Sod	31,1-32,1	31,1-32,1	Leinöl	12,0*	12,0*
Roggenmehl	—	—	Erbsenöl	10,2-10,6*	10,1-10,6*
per 100 kg	—	—	Trockensch.	10,0	10,0
inkl. Sod	21,0-22,0	20,9-21,9	Solachot	8,4-8,6*	8,4-8,6*
Weizen, f. B.	11,1-11,3	11,1-11,3	Kartoffel	13,4-13,6	13,4-13,6

* Ausschließlich Monopolabgabe.

Preise für Weizen und Roggen frei Berlin; für Bran-, Futter-, Sommer- und Wintergerste ab märkischer Station.

Kauffuttermotierung. 1. Erzeugerpreise „ab märkischer Station“ frei Waggon. 2. Großhandelspreise waggonfrei „Berliner Stationen“. Beide Notierungen gelten für 50 Kilogramm in Mark. Drahtpreisfreie Roggenstroh (Quadratballen) 0,50-0,70 (0,90-0,95), do. Weizenstroh (Quadratballen) 0,40-0,55 (0,75-0,80), do. Haferstroh (Quadratballen) 0,50 bis 0,70 (0,90-0,95), do. Gerstenstroh (Quadratballen) 0,50-0,70 (0,90-0,95), Roggenlangstroh (zweimal mit Stroh abgedeckt) 0,70-0,90 (1,10-1,15), do. mit Stroh abgedeckt (1,00 bis 1,05), bindfadengeprete Roggenstroh 0,45-0,65 (0,90-0,95), do. Weizenstroh 0,40-0,55 (0,80-0,85), Stroh 1,20-1,40 (1,50 bis 1,65). Tendenz stetig. Handelsübliches Heu, gelb und trocken, nicht über 30 Prozent Befah mit minderwertigen Gräsern 1,40-1,70 (2,10-2,30), gutes Heu, besgl., nicht über 10 Prozent Befah 2,35-2,75 (3-3,10), Luzerne, lose 2,90-3,30 (3,60-3,70), Timothy, lose 3-3,40 (3,70-3,80), Kleeheu, lose 2,90-3,30 (3,60-3,70), Miesgras (Barthe) 1,95-2,25 (2,60 bis 2,70), do. (Havel) 1,70-1,95 (2,30-2,40). Tendenz fester. Drahtpreisfreie Heu 40 Pf. über Rotte.

Berliner Butterpreise. 1. Qualität 126, 2. Qualität 120, abfallende Sorten 113 Mark je Hentner. Markenbutter auch höher.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Verlag und Druck: Buchdruckerei Arthur Zichunke, Verlagsleitung: Paul Kumberg. Verantwortlich für die Schriftleitung: Hermann Löffel, für Anzeigen u. Reklamen: A. R. D. mer, sämtl. in Bilddruck.

Amliche Verkündung

Montag, den 20. d. M., vorm. von 10-12 Uhr sollen in der Möbelfabrik vorm. Richter & Lindner (am unteren Bach) einige Hobelbänke und nachstehende Maschinen gegen Verzahlung verkauft werden: 1 Dekupiermaschine, 1 Absichtmaschine, 1 Holzeismaschine, 1 Sägemaschine und eine Handäge. Wilsdruff, am 14. November 1933.

Der Stadtrat.

Restr. „Tonhalle“
Morgen Donnerstag

Schlacht-Fest
ab 10 Uhr Wellfleisch,
wofür freundlich einladet Alfred Müller.

Spielpläne
Eindenschlößchen Wilsdruff
Freitag, 17., u. Sonnabend, 18. Novbr.
Erst-Aufführung
des entzückenden Krim-nat.-Lustspiels
Flucht nach Nizza
mit Georg Alexander u. Fritz Fischer
von der Komödie Dresden
2 Stunden Pausen!
Dazu: Segellegen in Koffen
u. Winterpost mit Glühbirnen
Beginn 8.15 Uhr.

Sängerkränz

Sonnabend, den 18. November, abends 8 Uhr im „Löwen“

61. Stiftungsfest

wofür alle Mitglieder herzlich eingeladen werden.
Der Vorstand.

Därme Gewürze

zum Hausgebrauch
Knoll & Fehrmann, Dresden, A.
Rönnerichstraße 25 Fernruf 17092
Kittler Schlachthofring 2



Ruf Pretal 3296

Original Ostpreussisch-Holländer Zucht- und Nutztvieh

Aus frisch eingetroffenen Transporten
Helfen wir ab Donnerstag wieder eine große Auswahl hochtragender und fruchtbare Kühe und Kalben, sowie Zuchtbullen in allen Größen zu äußerst vorteilhaften Preisen zum Verkauf und Tausch gegen Schlachtvieh.

Berger-Bitter



Dieser aus den edelsten Kräutern u. Wurzeln hergestellte Likör wirkt anregend auf Appetit und Verdauung und erfreut sich allgemeiner Beliebtheit bei Magenbeschwerden. Es sollte daher dieser hervorragenden Bitter-Likör in keinem Haushalte fehlen. — Echt zu haben in den durch Plakate bekannten Verkaufsstellen, in Gastwirtschaften und Cafés, sowie beim Hersteller

Max Berger
vorm. Th. Goerne Likörabrik
Wilsdruff
Dresdener Straße 61 Fernsprecher 4

Die amtlich verordneten
Aushänge
für den Verkauf von
Haushalt-Margarine
sind zum Preise von 20 Pfg. je Stück in unserer
Geschäftsstelle zu haben.
Wilsdruffer Tageblatt

Hasen

wird abgezogen u. gepulvert
Frieda Baumgarten,
J-Loren-Straße 33.

Vieh-Kastration!

Bestellungen werden aller 8 Tage erledigt.
Walter Pösch,
Jellaer Straße 84.

Vereins-Drucksachen

Festprogramme
Festschriften
Eintrittskarten
Mitgliedskarten
Satzungen
Quittungskarten
Briefbogen
und -Umschläge

lieferi schnell und in moderner Ausführung
Buchdruckerei
Arthur Zichunke